

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0035

LOG Titel: Lenzmonth. Num. III.

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Das Neueste

aus der

anmuthigen

Sehehrsamkeit.

Lenzmonath 1754.



Leipzig,

Ben Bernhard Christoph Breitkopf.

Num. III. 1754.

ROUSSEAU.

L'Amour du Vray me fit lui seul Auteur ;
Et la Vertu fut mon premier Docteur.



I.

Memoria Ebneriana, h. e. Vita & Facta Viri Perillustris ac gener. Dni. Hieronymi Guil. Ebner ab Eschenbach in Artelshofen &c. S. Cæs. Maj. Consil. Actualis, Coronæ & insign. imper. Custodis, S. R. I. liberæ Civ. Norimb. Duumvir & Censoris &c. bene meriti ex selectis ipsius Commentariis collecta, digesta, elaborata a Jo. Paul. Rœdero, Past. ad S. Leonh. 1753. Norimb. typ. Arnoldianis, in fol. pl. 20.



er in der gelehrten Welt längst berühmt gewesene kaisertl. Rath und Lösungser zu Nürnberg, Herr Ebner von Eschenbach, hat es nur gar zu wohl verdienet, daß ihm nach seinem Tode ein solches Ehrengedächtniß gestiftet worden. Seine treffliche und ungemein große Bibliothek, seine Sammlungen von Alterthümern und Seltenheiten; seine eigene Schriften, und seine besondere Leutseligkeit gegen reisende Gelehrte, hatten ihm längst einen großen Namen in der gelehrten Republik zuwege gebracht. Es giebt nicht viel ansehnliche

liche und bemittelte Männer in Reichsstädten, die an der Gelehrsamkeit in so hohem Grade einen Geschmack fänden, daß sie einen großen Theil ihres Vermögens darauf wenden, und sich hernach mit ihren gelehrten Schätzen, den Gelehrten willfährig bezeigen sollten. Desto theurer muß das Andenken solcher Männer allen Gelehrten bleiben: und wir tragen das unsre mit Vergnügen bey, selbiges bis auf die Nachwelt zu erhalten.

Diese gelehrte Lebensbeschreibung desselben ist ausführlich und sehr wohl geschrieben: nach der uns vorgeschriebenen Kürze aber, wollen wir nur die vornehmsten Umstände desselben, gleichsam zum Vorschmacke davon geben. Aus einem alten Geschlechte, welches schon im XII Jahrhunderte einen Bigenot Ebener, als einen Militem, oder Ritter, imgleichen nachmals einen Sigfrid und Eberhard, beyde nürnbergische Rathsherren, u. a. m. gegeben, war unser Hochseliger entsprossen, auch von mütterlicher Seite hatte er den berühmten Willibald Pirckheimer, zu seinem Vorfahren; andrer ansehnlichen Männer zu geschweigen, von denen er hergestammet; und die hier nach der Länge erzählt werden.

Im 1673sten Jahre, den 22sten des Heumonths, ward derselbe von Fr. Marien Magdalenen, geb. von Wendelstein, seinem Herrn Vater Joh. Paul Ebnern geboren. An guter Erziehung ließen es diese Aeltern ihm, wie leicht zu denken ist, nicht fehlen. Im Aegidischen Gymnasio legte er den Grund zu den schönen Wissenschaften von seinem 8ten Jahre bis zum 16ten, unter Bazen, und Rect.

Fuchsen:

Fuchsen: und übte sich fleißig in Ablegung griechischer und lateinischer Reden; sonderlich über seines Herrn Vaters Denkspruch:

Peragit tranquilla potestas

Quod violenta nequit, mandataque fortius urget,

Imperiosa quies.

die er öffentlich hielt. Er legte sich darauf, in dem öffentlichen Hörsaale, unter den Professoren Unglenk, Arnolden, und Beeren, auch auf die mathematischen und historischen Wissenschaften; und hielt noch eine Rede, de gestis domus Augustæ Austriacæ per numos antiquos illustratis. Hierauf zog er 1691. nach Altdorf, seine Studien fortzusetzen. Hatte er aber schon 1687 seine Frau Mutter verlohren: so verlor er auch hier, eben im Anzuge auf die hohe Schule, seinen Herrn Vater, den besten Rathgeber und Anführer. Allein die dasigen Lehrer, Link, Spiz, Wagenseil, Moller, Rottenbeck, u. a. m. führten ihn gleichwohl so treulich, daß er 1694 Theses miscellaneas confusaneasque, aus allerley schönen Wissenschaften, auf öffentlicher Ratheder vertheidigen konnte.

Nun gieng er auf Reisen, und zwar erstlich Ober- und Niedersachsen kennen zu lernen. Wedel, Schmid, Tenzel, Thomasius, Cellarius und Strnk, waren damals die Lichter dieser Lande, die er fleißig besuchte, und von denen er Vorthail zu ziehen suchte. Hierauf begab er sich in die Niederlande; hörte zu Utrecht, Ecken und Gräven lesen, jenen im Kirchenrechte, und diesen in den Alterthümern; besah

aber auch 1695 Amsterdam, Leyden, Haag, Rotterdam und Antwerpen, wo er unter andern, einen Dankelmann, Gronov, Perizon und Hartmann kennen lernete, und sich ihre Büchersäle zu Nutze machte. Die Lust, die damaligen Kriegsläufe in den österreichischen Niederlanden zu sehen, zog ihn ins verbundene Lager bey Namur; von da gieng er nach Brüssel, wo die Herberge, darinn er sich aufhielt, von einer Bombe im Rauche aufgieng, u. s. w. sah auch die Uebergabe von Namur, als der Marschall Bouffler sie den Verbundnen überlieferte, mit an. Er überstand auch ein heftiges Fieber allhier, durch eine geschwinde Aderlaß; und gieng hernach wieder zurück nach Utrecht, sich vollends zu erholen.

Darauf gieng er auf dem Rheine, nach Niemegen, Cleve und Düsseldorf, Cöln und Mainz, besah alles Merkwürdige, und verfügte sich nach Frankfurt am Mann; wo ihm viel Ehre wiederfuhr. Von hier kehrte er auf einige Zeit, zu Einrichtung seiner Angelegenheiten, nach seiner Vaterstadt; bald darauf aber trat er eine neue Reise an. Er machte sich Ulm, Augsburg, und München bekannt, und gieng durch Tyrol nach Wälschland, und nach Venedig: wo seine große Wißbegier auf vielerley Art gesättiget ward. Im 1697sten Jahre gieng er durch Padua, Bononien, Ferrara, und Loretto nach Rom und Neapolis, besah den damals feuerspenenden Vesuv, und zwar so begierig, daß er von dem Dampfe desselben beynaher ersticket wäre. Er kehrte zurück nach Rom, und blieb den Sommer durch allda, von da aber nach Florenz, wo er die Ehre hatte

hatte dem Großherzoge aufzuwarten, und Erlaubniß erhielt, sowohl dessen Büchersaal als Cabinetter zu sehen.

Nunmehr trug ihn sein Weg über Lucca, Pisa, nach Livorno; von hier aber nicht ohne Gefahr, zur See nach Genua; sodann nach Turin, Mayland, Parma, Mantua und Verona wieder nach Deutschland und zwar nach Wien: wo er sich alles, was groß, schön und merkwürdig war, bekannt machte. Im 1697sten zum Ende laufenden Jahre gieng er noch durch Mähren und Schlesien nach Berlin: und nachdem er alleswunderwürdige in Augenschein genommen, über Halle und Leipzig nach Dresden und Prag; bis er 1698, mit viel erlangter Wissenschaft und Klugheit geschmücket, glücklich nach seiner Vaterstadt gelangte.

Hierauf vermählte er sich mit Marien Magdalene Tucherinn von Simmelsdorf und Winterstein, eines Nürnbergischen Rathsherrn und Stadtpflegers Tochter; von der er auch zween Söhne und eine Tochter erzielet, die er aber sehr jung, ja noch dazu 1701 die Frau Gemahlinn selbst, in der Geburt einbüßete.

Uebrigens wandte er seine ganze Beschäftigung und Lust, auf die Seite der Studien; sonderlich, was die gelehrte Geschichte und Politik anlanget. Er untersuchte auch fleißig die Alterthümer und Vorrechte der Stadt Nürnberg, sonderlich nachdem er die Imhofische Sammlung historischer Bücher ererbet, und einen Zutritt zu dem geheimen Archive erlangt hatte. Da er auch 1700 Bensiger des Landgerichts

zu Nürnberg geworden, so forschte er auch dem Alterthume und den Rechten desselben aus Urkunden nach, und stellte davon eine ausführl. Nachricht 1703 ans Licht.

Indessen schritt er 1702 zur zweyten Vermählung mit einer Welslerin von Neunhof, eines vornehmen Rathsgliedes Fräulein Tochter, welche gleichfalls gesegnet war; doch so, daß er alle Erben sehr jung verlor, ja die Frau Gemahlinn selbst 1715 wieder zeitig einbüßete.

Der Rath zu Nürnberg hatte ihm unterdessen nebst dem erfahrenen Rechtsgelehrten D. Scheuerl, u. dem Rath Treschel, die Revision seines Archivs aufgetragen: dabey er die schönste Gelegenheit gefunden, sich in der Geschichte seiner Vaterstadt festzusetzen. Und da er auch Criminalrichter geworden, so ward ihm die Aufsicht des Zuchthauses 1708 aufgetragen. Im 1710 Jahre, ward er Rathsherr, und suchte allerley gute Anstalten zu machen. Im 1711 ward er Besizer des Wettgerichtes, imgleichen kaiserlicher Rath, und Deputirter im medicinischen Collegio. Als gegen das Ende dieses Jahres Carl der VI. zu Fes. am M. erwählet und gekrönet wurde, gieng Herr von Ebner auf eigene Kosten dahin, und machte sich mit vielen großen Männern des kaiserl. Hofes bekannt. Im 1713 und 14 Jahre wurden ihm noch andre bürgerliche Ehrenämter und Berichtigungen aufgetragen: Im 1716 aber schritt er zur dritten Heyrath, mit Marien Jacobinen, zweyten Tochter Herrn Nuzels von und auf Sundersbühel, mit der er auch noch 13 Erben erzeuget. Wir nen-

nen davon nur Herrn Joh. Carl Ebnern, der nach seines Herrn Vaters Tode zum Rathsgliede erwählet worden, und ein Erbe aller väterlichen Tugenden ist, sonderlich seiner großen Liebe zur Gelehrsamkeit. Die andern sind mehrentheils alle schon, vor ihrem Herrn Vater, zum Theil in erwachsenen Jahren gestorben; bis auf die beyden jüngsten Fräulein, die 1733 und 1736 gebohren worden.

Im 1718ten Jahre ward er zum Curator der Universität Altdorf ernennet: Und da er bald hernach auch Ephorus der Kirchen- und Schulsachen ward, so hat er nicht allein fleißig studiret, sondern auch die griechische Sprache, aus einem seltenen Coder des N. T. den er besaß, noch mit großem Fleiße erlernet; und sich über dem alle Mühe gegeben, das verfallene Schulwesen in und außer Nürnberg, zu verbessern.

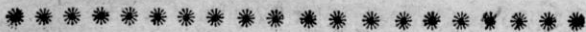
Wir können uns nicht in alle die Verrichtungen einlassen, die ihm von Raths- und Stadtwegen aufgetragen worden; die bald mit den Grafen von Haxfeld, bald sonst vorfielen. Wir übergehen, Krankheiten und Familiensachen; imgleichen seine Erhebung in den engern Rath, und eine Commission, zu Untersuchung der altdorfschen hohen Schule, und was er theils dabey, theils in Kirchensachen nütliches ausgerichtet. Er beförderte unter andern eine neue Ausgabe, der augsp. Confession, die Herr Pastor Mörl 1737 herausgeben müssen. Er ward Siegelbewahrer, und endlich Abgeordneter des Rathes nach Wien, als die Handelsstreitigkeiten, an den kaiserl. Hof gediehen waren, und hielt daselbst vor dem kai-

serl. Throne 1731 eine lange Rede, welche nicht nur gnädig angehört, sondern auch mit einer gnädigen Antwort beehret wurde.

Als nun unser hochverdienter Herr von Ebner unter sehr vielen patriotischen Bemühungen und Beschwerden das große Stufenjahr erreicht hatte, ward er zum Triumvir seiner Vaterstadt, und zum wirklichen kaiserl. Rathe, imgl. zum Bewahrer der kaiserl. Reichskleinodien ernannt, welche in Nürnberg aufbehalten werden; anderer ansehnlichen Stadtämter zugeschwiegen. Außer dem veranstaltete er verschiedene Jubelfeyern, darunter auch das, von Erfindung der Buchdruckerkunst war. Als Kaiser Karl der VII. erwählet worden, wurde er als Abgeordneter des Raths mit den Reichskleinodien nach Trf. geschickt, und genoß daselbst viel Gnade, ward auch mit seinen Gefährten zum Ritter geschlagen. Auch im 1744sten Jahre erlangte er abermal die neue Würde eines Losungers zu Nürnberg, schützte auch als oberster Aufseher akademischer Sachen, die Studien ungemein. Im öffentlichen Reden, war er stark, und heftig, und spruchreich. Zu Hause studirte er in allen seinen Freystunden, oder unterredete sich mit Gelehrten. Seine Beschreibung der Reichskleinodien, seine 3 Millenarii von alten im ersten Jahrhunderte der Buchdruckerey gedruckten Schriften, aus der eigenen Bibliothek, zeigen, nebst vielen andern Denkmälern davon. Sein Cabinet hat Herr Pr. Bayer zu Altdorf 1720 in Fol. beschrieben, und selbiges ist nachmals noch sehr angewachsen. Sein moralischer Charakter wird sehr

vortheilhaft beschrieben, und wir können ihn großentheils aus Erfahrung bestätigen. Er starb 1751.

In der Zugabe sind verschiedene gelehrte Anmerkungen, aus den Handschriften des sel. Herrn von Ebner angebracht: 3. E. Daß man in den Stadtverzeichnissen der Ausgaben findet, man habe schon 1356 Geschütz und Pulver daselbst gebraucht: 3. E. Meister Sanger 3e Lon; umb Geschütz und Pulver. item 1367 umb zwo Püchsen daraus man scheuzzt 1c.



II.

Friedr. Carl Casimir, Freyherrn von Kreuz, der Kön. pr. Akad. der Wiss. Mitgl. Versuch über die Seele. I. Theil. Erf. und Leipzig, in der Knoch und Eßlinger. Buchhandlung. 1753. in gr. 8.

Der Herr Verfasser dieses philosophischen Werkes, ist unsern Lesern auch schon unter der Anzahl neuerer Dichter auf eine vortheilhafte Art bekannt geworden. Tho thut er sich als einen Weltweisen hervor, und wer kann ihm das wehren? die Philosophie ist ein Feld, in welches sich ein jeder wagen kann; der nur einen innern Beruf dazu fühlet. Es ist aber wenigstens in Deutschland etwas seltnes, daß der Adel sich auf diese Seite wendet. Tschirnhaus hat noch wenige Nachfolger gefunden.

Doeh

Doch wir haben mehr Ursache zu sehen, was man geschrieben, als wer etwas geschrieben hat? Der Herr B. eignet sein Werk einem Freunde zu, den er Herrn von S. nennet. Gegen diesen rechtfertiget er seine Art, in seinen Nebenstunden lieber zu philosophiren, als sich, weder mit dem Chaos der Meinungen juristischer Lehrer, noch mit Chicanen der Rabulisten aufzuhalten, mit des Herrn von Canitz Zeilen:

Was helfen Barthols List, und Baldens krumme Ränke,
Wenn Strichus mit der Magd in Güte sich vergleicht.

Nach Hofe mag er auch nicht gehen; und saget mit dem französischen Pope:

Est ce à moi, de grossir cette foule importune,
Qui court auprès des Rois encenser la fortune?

Kurz die Zuschrift ist satirisch, und, wie das ganze Werk, mit vielen poetischen Sprüchen und andern Stellen alter und neuer Gelehrten durchspicket. Allein wir treten etwas näher zu den Absichten des Herrn Verfassers. Nachdem er verschiedene Meinungen von der Seele erzählt hat, theilet er die Gelehrten in Ansehung ihrer, in Materialisten und Spiritualisten. Diese haben deutlich gewiesen, daß kein zusammengesetztes, oder materialisches Ding denken könne; und daher geschlossen, daß eine Seele ein einfaches Ding seyn müsse. Der Herr Verfasser ist damit nicht zufrieden; und meynet, man hätte nur schließen sollen: die Seele sey ein untheilbares Ding, dessen Untheilbarkeit in
sei.

seinem Wesen, und nicht etwa bloß in der Unzulänglichkeit der Kräfte der Natur, solches zuletzt bestünde. Dieses meynet er erreichen zu können, auch ohne daß ein Ding einfach seyn dürfe; und also will er einem Geiste überhaupt, und der menschlichen Seele, weder ein zusammengesetztes noch ein einfaches Wesen beylegen; sondern ein Mittel Ding daraus machen. Wir wollen hernach unsre Gedanken davon sagen: indem der Herr B. es uns zu erlauben scheint, daß wir sein sceptisches Vielleicht durch die Anzeig seines Widerspruches, entkräften dürfen.

So viel ist wahr, daß wir ihn, so lange er die Seele für ein untheilbares und kein materialisches Ding, wenigstens den Worten nach, ausgiebt, so plump nicht zu den Materialisten zählen können; bis wir ihm zeigen, daß eine nicht einfache, und doch nicht zusammengesetzte Natur, ein bloßer Betrug der Einbildungskraft sey. Indessen wundert es uns, daß der Herr Verfasser so kühn Locken und Budeussen, zu der Zahl der Materialisten rechnet. Wir haben beyde gelesen, können uns aber gar nicht bestimmen, daß sie materialische Geister gelehret hätten.

So viel wissen wir zwar, daß Herr von Voltaire und vielleicht auch der Marq. d'Argent, die sceptische Frage von Locken: Er wüßte es nicht, ob Gott nicht vielleicht auch einer körperlichen Masse die Kraft zu denken hätte mittheilen können? für ein förmliches Bekenntniß des Materialismus angenommen haben. Allein förmliche Bejahungen,
und

und noch weniger deutliche Beweise, dieser Lehre, haben sie aus Locken nicht anzuziehen vermocht: und wir glauben, mit dem Buddhaus werde es eben so aussehen. Was beweist aber ein sceptisches Vieleicht? Diese heutigen Freigeister schreien sonst gewaltig, wider das Vorurtheil des Ansehens. Wenn ich, auf Leibnizens oder Wolfs deutliche Aussprüche von der einfachen Natur der Seele mich beriefe: so würden sie mich auslachen; ungeachtet diese Männer auch Gründe angegeben haben. Ihr Locke hingegen zweifelt nur; ob es vielleicht Gott thun könne? saget aber nicht, daß ers könne; vielweniger daß ers gethan habe. Und siehe! diese so behutsamen Philosophen, die aller Autorität großer Männer so zuwider sind: glauben dem Zweifler mehr, als er saget, und hat sagen wollen. Wie geht das zu? Muß man nicht große Lust haben, sterblich zu seyn, wenn man so blindlings aus einem Zweifel aufs Längnen verfallen soll?

Bei dem allen ist es schon gut, daß der Herr B. mit wider den verhaßten und unphilosophischen la Mettrie zu Felde ziehen, und die Seele aus der Maschinen Zahl herausreißen will. Allein ob er sich völlig von dem Verdachte, einen epikurischen Atomus zum Geiste, und zur Seele zu machen, reinigen könne, zweifeln wir sehr: ohne ihm mit dem verhaßten Namen eines Epikurers schwer fallen zu wollen. Er führet die Gassendische Erklärung der Atomen an; da sie zwar Theile haben, aber doch durch alle Kräfte der Natur nicht sollen getheilet werden können. Es ist wahr, daß Epikur die

Dicht.

Dichtigkeit ihrer Substanz, die ohne alle Poren seyn soll, zur Ursache ihrer Untheilbarkeit angiebt; welches vielleicht der Herr B. bey seinen unheilbaren Geistern nicht thut. Allein was wird übrigens für ein Unterschied, zwischen einem Dinge, das nicht einfach, aber doch nicht zusammengesetzt seyn soll, und zwischen diesen Atomen, herauskommen können? Kein anderer, soviel wir begreifen; als daß eben so, wie Epikur jenen die doppelte Bewegungskraft willkührlich bengelegt; er, als ein neuer Schöpfer der Seinigen, ihnen die Kraft zu denken giebt?

Wir wollen uns auf nichts, als auf die gemeinsten und bekanntesten Begriffe beruffen. Einfach, will der Herr Verfasser die Seelen nicht haben: warum nicht? Weil er meynet was einfach ist, müsse unendlich seyn. Wo steht das geschrieben? hat es etwa auch ein Locke zweiflend gefragt? Die Endlichkeit und Unendlichkeit eines einfachen Dinges kömmt auf die Verschiedenheit ihrer Kräfte an. Sind diese eingeschränkt, klein und abwechselnd; so ist das erste: sind sie uneingeschränkt, fortdaurend und beständig; so ist das andre. Die Kräfte eines Dinges aber, werden nicht nach der Elle, sondern nach Graden gemessen. Kann also eine Seele, oder ein Geist, wie die Erfahrung gelehret, größere Kräfte des Verstandes, Wises, Willens, und in der Hestigkeit des Bestrebens haben; ohne deswegen, etliche Zolle oder Schuhe länger oder breiter zu seyn, als ihres Nachbars seine: warum können diese Grade in andern Seelen oder Geistern nicht immer steigen; so daß es endlich, auch einen vollkommenen unendlichen Geist giebt?

Und was soll immermehr eine Seele, die nicht theilbar, aber doch nicht einfach ist, für ein Ding seyn? Ist sie nicht eine Monas; so ist sie sowohl lang, breit und dick, auch mit einer Größe und Figur begabet, als ein epikurischer Atomus. Auf die vollkommene Härte von diesem kömmt hier nichts an. Gesezt des Herrn B. Geister wären weich: was gewinnen sie dadurch? Wir wollen sie gar flüßig machen, wenn er will.

Aber was ist die Flüßigkeit? Ist sie nicht eine beständige Bewegung der Theile? Und muß also das, dessen Theile sich bewegen, nicht auch Theile haben? Wären diese Geister aber nicht flüßiger, sondern nur weicher Natur: so gewinnen sie doch nichts. Weich ist, dessen Theile sich eindrucken lassen, oder dem Drucke weichen. Weichen sie nun, so müssen sie daseyn: und sind sie da, warum sollte das Ding, das Theile hat, nicht sowohl theilbar seyn, als die epikurischen Atomen? Denn Epikur mag sagen, was er will; mit den Gedanken lassen sie sich theilen, so lange sie ausgedehnt sind, und allerley Figuren haben.

Wir wollen nun auf die Figur der Geister kommen. Wenn sie nicht einfach sind, so sind sie ausgedehnt; und wenn diese Ausdehnung nicht unendlich ist, so ist sie von einer Figur eingeschränkt. Was haben nun die Geister des Herrn von Kreuz für Figuren? Sehen sie alle einander ähnlich, oder nicht? Behalten sie allemal dieselbe, oder ändert sich selbige nach Gelegenheit? Wir besorgen sehr, sie wird nicht viel anders aussehen, als das postierliche Staubmännchen, das der Orbis pictus den Kindern

unter dem Namen der Seele, vor die Augen malet. Denn wirklich scheint der Herr B. nicht ungeneigt, zu glauben; die Seele habe die Gestalt des Leibes, und erfülle den ganzen Körper in allen Gliedmaßen. Allein wie? wenn nun ein armer Sünder enthauptet, oder einem ein Arm oder Bein abgelöset wird: muß da nicht auch der armen Seele der Kopf, der Arm oder das Bein abgehacket werden? Und wo bleibt da die Untheilbarkeit?

Noch eine Schwierigkeit machet uns diese ausgedehnte Seele, in Ansehung des Raumes den sie im Körper einnimmt. Der Herr Verfasser will ihr im Kopfe keine gewisse Drüse einräumen, wie Cartesius. Aber sie sey wo sie wolle, zwischen den Augenbraunen, im Herzen, oder im ganzen Kopfe: so muß sie doch irgend wo seyn. Nun ist sie nicht einfach nach des Herrn B. lehre; folglich lang, breit und dick. Wäre sie nun ein epikurischer Atomus, so daß sie zwischen gewissen Theilchen des Gehirns liegen könnte; so gieng es noch hin. Allein das will der Herr Verfasser nicht haben. Sie muß also wohl größer und ausgedehnter seyn. Sie sey denn so groß als der ganze Kopf, oder als das ganze Gehirn; ihre vornehmste Werkstatt. Aber wie? Können zwei Substanzen einander durchdringen, und in einerley Raume seyn? Man sage nicht; daß gleichwohl die Himmelluft, die elektrische, magnetische und wärmende Materie die Körper durchdringen. Diese alle sind theilbare, und wirklich in unendlich viel kleine Theilchen abgesonderte flüssige Materien, die sich gar leicht in die Löchlein aller Kör-

per eindringen, ja ungehindert durchfließen können. Das schicket sich aber für die Seelen des Herrn B. nicht, die ganz aus einem Stücke sind. Sollten diese sich in die Löchlein der Körper einschmiegen, so müßten sie sich auch entweder in zarte Fäden zer-spinnen, oder gar in Millionen kleine Stäubchen zerbröseln, um alle die Zwischenräumchen auszufüllen. So aber, geben wirs einem jeden zu bedenken, ob sie nicht auch theilbar seyn würde?

Endlich wollen wir nun, auch den von dem Hrn. Verfasser begehrten Widerspruch noch anzeigen. Seine Seele soll nicht einfach, aber auch nicht zusammen gesetzt seyn; sondern ein Mittelding, das weder eins, noch das andre ist. Dieß ist, unsers Erachtens, ein Widerspruch. Wir erklären uns näher. Einfach und zusammengesetzt, sind einander contradictorie, d. i. widersprechend entgegen gesetzt: nicht anders, wie Eins und Viele oder mehrere. Wie nun? wenn jemand käme, und sagete, er hätte Aepfel in der Tasche, und man sollte rathen, wie es damit beschaffen wäre: soviel aber wäre gewiß, daß er weder einen, noch viele hätte. Was würde man sagen? Entweder man würde denken, der Spaßvogel wolle spotten, und hätte irgend einen halben, oder anderthalb Aepfel in der Tasche: Oder man würde sagen, er hätte gar nichts. Und unsers Erachtens hätte man ganz recht.

Der Hr. B. ist ohne Zweifel in dieser Materie viel zu ernsthaft, als daß er mit der Natur der Seele spaßen wollte. Er wird also wohl nicht sagen wollen, die Seele sey eine halbe, oder anderthalb Mo-

naden. Folglich wird sie wohl entweder zusammen gesetzt, d. i. ausgedehnt, körperlich, und theilbar; oder ganz einfach, und also eine einzige Monade seyn müssen. Denn daß er sie für gar nichts halten sollte, wollen wir nicht hoffen.

Es hilft nichts, wenn er saget: sie sey freylich ausgedehnt, aber ihrem Wesen nach nicht theilbar. Denn wer versteht das? Es ist eine willkührliche Bejahung des Herrn Verfassers, die auf keinem Grunde ruhet. Alle unsere Begriffe lehren, daß ein ausgedehntes Ding, es sey nun hart oder flüßig, sich durch einen Schnitt oder Hieb durchfahren läßt, so daß der rechte, von dem linken, der vordere vom hintern, der obere von untern Theile gesondert wird. Und gesetzt, daß dieser zertrennte Geist, augenblicklich wieder zusammen flösse, und aneinander wüchse; wie dort die miltonischen Engel thaten, wenn die Teufel sie zerhauen hatten: so könnte sie doch nicht als untheilbar angesehen werden.

Uns kömmt es also, aufs gelindeste davon zu reden, nicht anders vor, als daß dieses geistige Mitelding, das nicht einfach, nicht zusammengesetzt ist, zu der Classe des eingebildeten Raums, und der vor der Welt Schöpfung eingebildeten Zeit, als ein dritter Mann gehöre; und sowohl als sie, sein Daseyn nur der Phantasie zu danken habe.

III.

Joh. Georg Altmanns Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der helvetischen Eisberge. Zweyte Ausgabe. Zürich bey Heideggern 1753. in 8.

Der Herr Prof. Altmann, den man sonst auf der theologischen Seite als einen guten Redner kennet, giebt sich hier auch als einen vernünftigen Naturforscher zu erkennen. Die unzerstörliche Mauer, wie derselbe in seiner Zuschrift die Alpen nennet, womit der Schöpfer die Gränzen des Cantons Bern befestiget hat, war es allerdings werth, einmal von einem solchen aufmerksamen Zuschauer in der Nähe betrachtet zu werden. Sind sie nicht eins von den merkwürdigsten Wundern in Europa? Und gleichwohl sind sie selbst den Schweizern viel weniger bekannt, als man denken sollte. Das machet, eine Reise zu solchen beschwerlichen Höhen, kalten Eisbergen und ewigen Schneegebirgen, die fast über den Wolken liegen, hat für wenige Menschen so etwas reizendes, daß sie ihrenthalben Frost und Mangel oder andre Beschwerlichkeiten ausstehen wollten. Es müssen Weltweise seyn, die solche Gipfel des höchsten Erdbodens besteigen sollen; um die Wunder der Natur auch da zu betrachten, wo dieselbe gleichsam ganz erstorben zu seyn scheint.

In der Vorrede erzählt der Herr Verfasser was ihm zu dieser Abhandlung Anlaß gegeben. Etliche Herren aus Bern waren entschlossen, diese Vormauern ihres Cantons gegen Wälschland zu besichtigen; und diese trafen den Herrn Prof. Altmann auf einem nahen Landhause an; und ersuchten ihn, sie auf dieser Reise zu begleiten. Sie reiseten also von dem Ende des Thunersees durch das lange Thal, welches sie zu den Eisbergen führete. Sie langten in

in dem Dorfe Gründelwald an, da sie den Gletscher vor Augen hatten, den wir dem Leser in dem Kupfer dieses Monats zu betrachten geben. Der Pfarrer des Ortes nahm sie wohl auf, und Tages darauf begaben sie sich dahin, bestiegen auch den dasigen Berg soweit, bis sie das Eismeer sehen konnten. Der sonderbare Anblick so vieler seltner Gegenstände bewog diese Herren, dem Herrn Verfasser die Beschreibung derselben aufzutragen; und er bemerkte also nicht nur alles desto genauer, sondern brachte auch alles zu Papiere. Nach der Rückkunft nun setzte er sich sogleich nieder, diese Arbeit ausführlicher vorzunehmen; merkte aber bald, wie viel Nachrichten ihm noch fehlten. Er hub also mit verschiedenen Personen, die in solcher Gegend und Nachbarschaft wohnten, einen Briefwechsel an. Diese beantworteten auch alle seine Fragen, mehrentheils sehr einstimmig, ob sie gleich einander nicht kannten. Daraus nun erwuchs diese Arbeit: wegen deren Unvollkommenheit er sich darauf weitläufig entschuldiget. Er giebt seine Nachrichten zwar für wahr, aber nicht für vollkommen aus. Dieses zu liefern, müßte man alle helvetische Eisberge und Gletscher bereisen und beschreiben.

Darauf beantwortet er vorläufig die Frage, woher es komme, daß die Alpen an vielen Orten mit immerwährendem Schnee bedeckt sind? Da sie doch unterm 47sten Grade der Polhöhe, und also weit näher gegen Mittag liegen, als viel andre weit wärmere Länder? Er antwortet aber ganz richtig, daß bloß die Erhöhung über die Meeresfläche, solche

Kälte auf diesen Gipfeln verursache. Das haben die Herren Bouguer und Condamine auf ihrer Reise in America unter der Linie selbst erfahren. Im Königreiche Peru zeigt die Landschaft Quito eine 50 Stunden lange Reihe von Bergen, die das ganze Jahr durch mit Eis und Schnee bedeckt ist. Auf der halben Höhe dieser Berge, rings umher, findet man das schönste Land von der Welt, das sie einem irdischen Paradiese vergleichen; und wo ein immerwährender Frühling und Herbst herrscht. Im untersten und ebenen Lande hergegen, ist wegen der großen Hitze alles unfruchtbar und unbewohnt.

Diese amerikanischen Berge sind nun 2400 Klaftern über das Meer erhaben; und in dieser Höhe schmilzt kein Schnee mehr. Man hat längst ausgerechnet, daß der Genfersee 426 Klafter höher stehe, als das Mittelmeer: und Scheuchzer hält dafür, daß einer der höchsten Schweizerberge 2000 Klaftern höher sey, als eben dasselbe. In einem viel nördlichern Himmelsstriche, als die peruanischen Gebirge liegen, brauchen sie also nicht mehr Höhe, um gleichfalls ewigen Schnee zu behalten. Will man wissen, ob sie seit der Schöpfung so mit Eis bedeckt gewesen? so giebt der Herr Verfasser zur Antwort: So lange sie so hoch gewesen, müssen sie auch eben so kalt gewesen seyn.

Das Werk theilet sich in zehn Abhandlungen. Die I. redet von den helvetischen Eisbergen überhaupt. Hieraus merken wir nur an, daß die von den höher stehenden Seen hervordruckten und in die Thäler sinkenden Eisberge Gletscher, und nach
gemei-

gemeiner Mundart, Firn genennet werden. Ob Gletscher von Glacies, oder von Glitschen herkomme, will der Herr Verfasser nicht bestimmen. Firn erkläret er durch alt; und in diesem Verstande heißt an einigen Orten ein alter Wein, Fernerwein*. Man sieht die Spitzen der glänzenden Eisberge in der ganzen Schweiz von weiten; und zwar in der Entfernung von 20 Stunden, oder zehn Meilen; zumal wenn die auf oder untergehende Sonne ihre Stralen darauf wirft. Stumpf, Simmler, Gefner, Wagner, Hottinger und Scheuchzer haben sie vormals schon, doch einer besser, als der andre beschrieben.

In der II. Abb. erkläret der Herr Verfasser das obgedachte Kupfer, welches wir auch zu besserem Verstande desselben thun wollen. Man sieht hier eine Spalte zwischen zween Bergen, die ungemein hoch, und im Gründelwalde, zehn Meilen von Bern gelegen sind. Das Kloster Interlachen, (Interlacus) liegt erst am Thunersee, von da man nach Unterseen kömmt. Von hier bis nach Gründelwald wird die Luft immer dünner und kälter. Ein Thal von hier führet zum Lauterbrunnen, das andre nach Gründelwald. Hier fallen von allen Felsen Bäche herunter, und sobald man in

M 5

dem

* Daß dieß ein uraltes deutsches Wort sey, erhellet aus dem gothischen Evang. wo es Matth. 9. v. 17. Niemand fasset neuen Wein in alte Schläuche, so heißt: Nith than giutand vein niujata in Balgin fairnjans. Und Isländisch heißt es die Stunde noch firner Flöskar, d. i. alte Flaichen. Das ist eben das firne oder ferne: denn si im Gothischen klinget wie å oder e in Berg.

dem mit Häusern wohlbesetzten Thale, oder Dorfe anlangt, sieht man die hohen Eisberge, nebst dem aus der Höhe ins Thal herabhängenden Gletscher, der zwischen grünen Bergen eine unzählliche Menge von Eisthürmen, die blaulicht aussehen, vorstellt. Man sieht dieselben bey dem Buchstaben A.

Beym dem Pfarrer des Ortes wurden sie wohl bewirthe, sonderlich mit einem Nachtsche, der alle Frühling = Sommer = und Herbstfrüchte zugleich darboth; und die in verschiedenen Höhen der Gebirge gewachsen waren, wo es ungleich warm ist. Neben dem Gletscher findet man eine Menge von fleißigen Ameisen, die sich durch das nahe Eis nicht stören lassen. Im Sommer ist es auch daselbst sehr heiß.

Durch die Gletscher nun muß man nicht das ganze Gebirge, sondern nur die herabgesunkenen, dreyßig bis vierzig Schuh hohen Eisstücke, verstehen, die wie kleine Thürme neben einander liegen und stehen. Vom warmen Regen und Sonnenscheine nehmen sie allmählich ab, wachsen aber auch im Winter wieder an, oder werden durch andre absinkende Stücken, die sie ins Thal drängen, abgelöset und ersetzt. Die meisten darunter sind sechseckigt, welches allerdings wunderbar ist. Sie liegen aber alle am Ende eines großen Eismeeres, welches noch höher zwischen den Bergen, wo B steht, in einer großen befrorenen und beschneuten ganz ebenen Fläche lieget; die niemals aufthauet. Unter seiner Eisfläche aber muß derselbe ein wirkliches Wasser hegen; welches auch wirklich unter den Gletschern hervor-

schießt,

schießt, und gleichsam von ihnen überwölbet ist. Der Bach, der daraus entsteht, heißt die weiße Lutschene, zum Unterschiede der schwarzen, die nicht weit davon auf eben die Art entsteht. Das Eismeer aber bekommt seinen Zufluß von dem an den umliegenden Bergen bey Tage geschmolzenen Schnee.

Hier beantwortet der Herr Verfasser allerley Fragen. 3. E. Ob die Gletscher eine richtige Abwechselung im Wachstume, und in der Abnahme haben? Soviel ist gewiß, daß sich vor 100 Jahren das Eis wohl 1000 Schritte weiter ins Thal erstreckt hat, welches den Wiesen viel Schaden gethan. Im 1748sten Jahre ist es kleiner gewesen, als es bey Menschen Bedenken gesehen worden. Allein das kömmt auf warme Sommer an, die viel weg-schmelzen. Kommen wieder starke Winter, so kann sichs wieder ändern. Doch wir müssen zu den folgenden Abhandlungen eilen, und sie wenigstens kurz anzeigen.

Die III. liefert verschiedene Anmerkungen über die Natur und Beschaffenheit des Eismeeres und der Gletscher. Die IV. Untersuchung von der Natur und den Eigenschaften des Eises auf den Alpen, sammt etlichen Anmerkungen über die Eisberge. V. Von dem Umkreise und den Gränzen der helvetischen Eisberge. VI. Von den savyonischen Eisbergen und Gletschern. VII. Von den Gletschern auf dem Grinselberge, und denen allda sich befindenden Christallgruben. VIII. Von den verschiednen Mineralien, welche sich bey den helvetischen Eis-

Eisbergen befinden. IX. Von den verschiedenen Thieren, welche sich daselbst befinden. X. Ueber die Frage, welches die Alpen gewesen, deren die alten Schriftsteller Meldung thun: und welche insgemein Cottix, Graja, und Penninæ Alpes geheißen worden? Endlich welches die Alpgebirge gewesen, darüber Hannibal gezogen?

Die ersten liegen zwischen Frankreich und Piemont, und hatten ihren Namen von dem Könige Cottys, der dem Kaiser August soviel zu schaffen machte. Cluver. L. I. Cap. XII. der Italix antiquæ bestimmt es. Die Alpes Graja haben den Gelehrten viel zu schaffen gemacht: vielleicht aber sind es graue Alpen gewesen; so wie der Berg Caucasus, Graucus geheißen. Sie haben an der Gränze der Dauphine gelegen. Die penninischen Alpen endlich heben bey dem Thale d'Aosta an, wie Plinius L. VIII. cap. 7. meldet. Ueberhaupt wird es Leser, die auf die Wunder der Natur aufmerksam sind, nicht gereuen, dieses artige und wohlgeschriebene Buch gelesen zu haben.



IV.

Die Weisheit der Menschen nach der Vernunft, aus der Erkenntniß der Dinge dieser Welt, zur Beförderung der wahren Glückseligkeit entworfen, von Joh. Fr. Mayen, der Sitten- und Staatsk. öff. Lehrer, und des gr. Fürst. Coll. Collegiaten in Leipzig, bey B. Chr. Breit.

1754. in 8.

Wls Herr Prof. May vor einigen Jahren seinen Menschen ans Licht stellte, machte er in der Vorrede schon Hoffnung, zu dieser Weisheit der Menschen nach der Vernunft. Ob er sich nun gleich damals schon darüber machte: so hinderte ihn doch nachmals die Ausfertigung seines Tractats von der Kinderzucht, an baldiger Ausfertigung desselben. Iso aber erfüllet er sein Versprechen; und will, daß man, um selbiges Buch recht beurtheilen zu können, seine Vorerinnerung von der Absicht dieses Werkes lesen solle: wiewohl unsers Erachtens, der Titel desselben schon alle nöthige Nachricht geben kann.

Er sehet voraus, daß ein jeder einen Trieb fühle, sich in einen Zustand zu setzen, darinn ihm wohl und nicht weh sey; welchen man die Glückseligkeit nennet. Kann man diese gleich nicht so weit bringen, daß man lauter Gutes hat: so sey es doch möglich mehr Gutes als Böses zu genießen, und folglich mehr vergnügt, als misvergnügt zu seyn. Wie man dazu gelangen könne, muß man erst lernen. Am Triebe und Vorsatze dazu fehlet es nicht; aber der rechte Unterricht und die Ausführung desselben fehlet den meisten. Diese beyde zusammen genommen hießen die Weisheit; bis man sie zu trennen anfieng; und die Lehren allein so nennete. Die Weisheit soll aber Verstand und Willen bessern; ohne welches keine gute Handlungen möglich sind. Kann nun ohne Weisheit niemand glücklich werden: so muß sie ein jeder lernen, und darinn wachsen. Erst machet man einen Anfang dazu, und dann bauet man

man fort. Zu dem ersten will der Herr Verfasser Unterricht geben: seine Schüler mögen nun noch in den ersten Jugendjahren, oder schon heraus und in der ersten Bildung versäümet seyn.

Wegen der jungen Leute erinnert er noch folgendes. Kommen sie auf hohe Schulen, so sollen sie auch die Weisheit lernen, die unter dem Namen der Philosophie gelehret wird. Sie verlieret aber diesen Namen, dafern sie nur spitzfindige Gedanken, und seltne Meinungen vorträgt, womit sich ihre Lehrer berühmt machen wollen: denn diese blähen auf, und machen die Schüler derselben stolz. Daher kömmts, daß viele die Philosophie für unnütz halten, ja sie als schädlich verwerfen. Von einigen Arten der Philosophien haben sie recht; irren aber gewaltig, wenn sie es von allen meinen: indem sie dadurch die Weisheit selbst verdammen müßten. Viel junge Leute, lernen die Philosophie nur aus Neugier, und als ein Nebenwerk, um in Gesellschaft nicht stumm zu seyn.

Nach des Herrn Verfassers Meinung, muß die Philosophie einen zum vernünftigen Menschen, und zu den höhern Wissenschaften geschickter machen. Man verfährt also nicht recht dabei, wenn man damit so eilet, um sich, wie man spricht, am Hauptwerke nicht zu hindern: da doch dieß das Hauptwerk seyn sollte, vernünftig und tugendhaft zu werden. Daher kömmts aber, daß man mehr geschickte, als vernünftige Menschen findet: die doch mit aller ihrer Geschicklichkeit unglücklich werden; weil sie nur nach ihren Begierden handeln. Außerdem fangen
viele

viele es verkehrt an, und gehen gleich auf das höchste in der Philosophie, welches am zweifelhaftesten ist; und wozu die größte Fähigkeit und Geduld gehöret. Das lernen sie nun auswendig, und haben endlich lauter unbrauchbares Zeug gefasset.

Nach des Herrn Verfassers Meynung sollte man auf dem Wege der ersten Erfinder der Philosophie bleiben: die von den Sinnen anfangen, dabey den Verstand braucheten, und sich endlich soweit führen ließen, als es gehen wollte; doch so, daß sie die Welt nicht aus den Augen ließen, darinn sie ihre Weisheit brauchen wollten. Dieß preiset er den Schülern der Weisheit auch an, und verspricht ihnen den Vortheil davon, daß sie hernach aus den besten Schriften mehr Unterricht würden ziehen können. Zu diesem Wege nun, will er in diesem Buche Anleitung geben. Sein Vorsatz ist, ihnen die Weisheit in ihrem Umfange, in soweit ihre Erkenntniß nützlich ist, zu zeigen, und sich nur damit zu beschäftigen, was von ihren Hauptlehren zu wissen nöthig ist.

Er schränket aber ferner seine Abhandlung dahin ein, daß man hieraus sehen wird, warum er sich nicht in alle Wissenschaften eingelassen, die insgemein zur Philosophie gezählet werden. Er ist nur bey den Hauptlehren stehen geblieben, und hat sich in besondre Ausführungen gewisser Dinge nicht eingelassen wollen: weil derjenige, der Geschmack daran findet, solche schon anderwärts herholen, oder selbst erfinden wird. Der Grund muß kurz seyn; damit man es oft wiederholen könne. Es ist eine Nachlässigkeit

lässigkeit bey vielen, daß sie an solche Dinge nur einmal in ihrem Leben denken; da doch solche Dinge einem beständig im Sinne schweben sollten. Geschieht dieses, so wird man in seinen Gedanken und Entschliefungen gewisser; und verfährt vernünftiger.

Diese Weisheit heißt aber die Weisheit der Menschen nach der Vernunft, zum Unterschiede derjenigen, welche die geoffenbarte genennet wird; und mit dem Wege zur ewigen Glückseligkeit zu thun hat. Diese lehren besondere Lehrer; denen er nicht ins Amt fallen will. Durch die Vernunft versteht er eine solche Erkenntniß, die sich von Dingen richtige Begriffe machen, ohne Vorurtheil und Leidenschaft, ohne Uebereilung und Eigensinn, nach den Regeln der Wahrheit, aus aufmerksamer Betrachtung und Untersuchung der Dinge erhalten wird. Er hoffet, daß man ihm diesen Begriff nicht streitig machen werde; versichert auch, daß er mit Vorsatz davon nicht abgewichen sey. Sollte es indessen geschehen seyn, so will er mit Glimpfe zurecht gewiesen werden.

Die Art seines Vortrages zu rechtfertigen, saget der Herr Verfasser, daß der Vortrag willkührlich sey; doch glaubet er auch, in solchen Sachen müsse man das beste nach seiner Einsicht wählen. Er wollte den Menschen zur Weisheit führen; darum mußte er ihm erst zeigen, in wie weit er fähig dazu sey: damit sich niemand für ungeschickt dazu halte; und selbst eine Neigung dazu bekomme. Schon die Alten haben die Selbsterkenntniß angepriesen. Darum muß man auf alles was bey einem Menschen, als Menschen, zu befinden ist, acht haben, wodurch

er sich glücklich machen kann. Hernach fraget man nach den Mitteln dazu zu gelangen; und diese weist man in der Welt an, wo Gott und Menschen schon dafür gesorget haben, daß es einem wohl gehe. Darinn ist er nun seinen Vorgängern gefolget; und hat gewiesen, daß ein jeder aus so vielen Dingen nur wählen dürfe, was sich für ihn schicket.

Fraget man endlich, was nun zu thun sey, damit alles wohl ausschlage: so muß man sie lehren, wie sie ihr Thun und Lassen einrichten sollen. Die Anwendung auf besondere Fälle wird leicht fallen; wenn der Verstand nur gewöhnet ist, von Dingen bündig und geschwind zu urtheilen. Diese Art des Vortrages nun, hat er für die natürlichste und beste gehalten; auch soviel sichs thun lassen, darauf gesehen, daß alles durch einen verständlichen Beweis verknüpft würde: gesteht aber, daß er sich an die strenge Lehrart der Neuern nicht gekehret habe. Er hat die Sachen nach seiner Art zu denken vorgetragen, und nur darauf gesehen, daß es auf die begreiflichste Weise geschähe.

Anderer Gelehrten Meinungen zu beurtheilen und zu widerlegen, ist seine Absicht und Werk nicht gewesen. Er wollte seine Schüler nicht mit Streitigkeiten aufhalten; weil sie dadurch nur zweifelhaft werden. Indessen glaubt er, es wäre nicht übel gethan gewesen, bisweilen Exempel und gelehrter Männer Zeugnisse anzuführen. Allein das ließ die vorgesezte Kürze nicht zu. Er überläßt es denen, die darüber Ausleger werden wollen: und meynet solches diene nur zur Pralerey mit einer großen Be-

lesenheit. In der Schreibart hat er sich der Deutlichkeit beflissen, und sich aller Kunstwörter enthalten. Die allzugroße Zierlichkeit in der Schreibart hält er auch im Unterrichte für schädlich: indessen hat er doch nichts unförmliches, und den eingeführten Sprachregeln zuwiderlaufendes zugelassen.

Dies ist es alles, was der Herr Professor von seiner Arbeit zu erinnern für nöthig gehalten; und wir gestehen, daß wir nichts anders von dem Werke sagen können, als, daß es seinen Absichten gemäß eingerichtet, und mit allen den Eigenschaften versehen sey, die er ihm zu geben willens gewesen. Es ist kurz, deutlich, und angenehm; und kann für Anfänger, die nicht viel von der Philosophie wissen wollen, schon zureichend seyn.

Wir freuen uns übrigens, daß unsere Zeiten für allerley Arten von Lesern sorgen; und die Lehren der Weisheit in allerley mögliche Gestalten verkleidet werden, um, wo nicht in dieser, doch gewiß in jener, Liebhaber zu finden. Wenn der Vortrag des Herrn Professors in seinen übrigen Schriften gefallen hat, der wird gewiß auch an dieser ein großes Vergnügen finden.



V.

Fortsetzung des Auszuges aus dem Amilec ou la graine d'Hommes.

Wen diesen Worten gieng Amilec hinaus, und ich folgte ihm. Kaum waren wir einige Schritte weit, so fanden wir fünf oder sechs
Gei.

Geister, die Menschenkörner sammelten. Man stelle sich einen Naturkündiger vor, der mit aller möglichen Aufmerksamkeit die Pflaumsfederchen auf dem Flügel einer Fliege betrachtet: eben so kamen mir diese Aerntegeister vor. Man konnte sich des Lachens nicht enthalten: nur Amilec störte mich folgendergestalt:

Zu deiner Linken siehst du einen Geist, hieß es, der die Körner eines Kriegsbefehlshabers sammlet; welcher nach reifer Untersuchung befunden hat: es sey einem Soldaten nicht schimpflich, auch zu denken; und der seitdem seine Nebenstunden dem Studiren widmet, die andre der Schwälgeren und dem Faulenzen weihen.

Weiter hin sammlet man die Körner eines Menschen, der an der Lust seiner Freunde nicht eher Theil nimmt, als wenn er eingeladen wird: an ihrer Traurigkeit aber von sich selbst Theil nimmt, und ihre Noth, ohne viel zu fragen, erleichtert.

Dort zur Rechten sammlet man die Körner eines Hofmeisters eines großen Herrn. Er freuet sich über die gute Art seines Untergebenen; und hat nur zehn Jahre gebraucht, um ihn schweigen zu lehren.

Siehst du wohl diese Geister, um eine junge Person beschäftigt? Rathe einmal, warum man so sorgfältig ihre Körner sammlet? Das ist ja leicht, erwiederte ich: Sie ist eins der schönsten Frauenzimmer! Es wäre ja Schade, wenn eins von ihren Körnern verlohren gieng. Wenn die Schönheit ein Schatz ist, versetzte Amilec: so ist dieß gewiß ein solcher, dem die Tugend einen Werth beyleget.

Bilde dir nicht ein, daß es uns bloß um ein Paar schöne Augen zu thun ist. Mein: sie ist schon fünf Jahre vermählet, hat Verstand, ist schön und jung. Kurz, sie ist von Paris: und gleichwohl ist sie einem Manne treu, den sie doch nicht liebet.

Indem ich auffah, ward ich einen Schnittergeist gewahr, der Stuzersamen sammlete. Ey! was? Herr Amilec, sagte ich erstaunt: was habt ihr vor? Was sammet ihr? Wo wollt ihr diese Brut hinpflanzen? Nirgends hin, erwiederte er. Aber diese Körner dienen mir doch wozu. Ich habe ein Geheimniß erfunden, die Weiberkörner damit zu läutern. In eine Büchse voll weiblicher Körner, werfe ich acht oder zehn Stuzerkörner. Sogleich entsteht eine gewaltige innerliche Bewegung. Sobald sie nachläßt, findet man soviel Klümpchen, als man Stuzerkörner hinein gethan hat. Jedes besteht aus einer Menge von Weiberkörnern, die sich daran gehenket haben. Die Klümpchen nun thue ich weg, und behalte nur die andern Körner, die sich nicht angehenket haben.

Die Menschenkörner, fuhr Amilec fort, haben jedes nach ihrer Art, besondre Eigenschaften, darüber du dich wundern wirst. Z. E. Die Advocatenkörner sind von sehr fressender Beschaffenheit. Wenn ich in die Büchse derselben nicht etliche zankfüchtige Körner werfen ließe, um ihren Hunger zu stillen: so könnte ich keins davon erhalten. Sie würden eher einander selbst verzehren, als daß sie nicht fressen sollten.

Unter andern hat der Sachwaltersamen dieses Besondre, daß, wenn er einmal in Bewegung ist; anstatt, daß andre sich gerade zu bewegen, wie alle natürliche Körper; dieser sich in lauter krummen und parabolischen Linien herumtreibt.

Seit langer Zeit habe ich bemerkt, daß der Wundärzte und Medicinersamen, in die heftigste Gährung mit einander geriethen. Daher ist endlich, aus dieser Guhr, nach den Regeln der Kunst, ein Zwitterthier entstanden, welches von beyden Naturen etwas an sich hat, und daher viel ärger ist, als beyde*.

Und wenn würde ich fertig werden, wenn ich dir alles sagen wollte? Ich will dir mein Borrathshaus weisen. Komm nur mit! Unterwegens will ich dir meine Bestallung, Arbeit, und den Gebrauch zeigen, dazu ich die Menschenkörner anwende. Wie ein Bliß schwang er sich in die Luft; und ich fühlte mit Erstaunen, daß ich ihm zur Seiten blieb: wir giengen nicht, sondern flogen recht zu seinem Packhause.

Solltest du wohl glauben, sprach Amilec: daß diese unzählbare Menge von Wirbeln, Sonnen und bewohnten Erdkugeln, die diesen ungeheuren Weltbau anfüllen, vormals in einem kleinen Korne gesteket, dessen Größe kaum einer Erbse gleich? Du wirst es freylich nicht glauben: aber allmählich hat es sich aufgethan, und entwickelt. Es giebt Welten, die man mit kleinen Pflanzen vergleichen kann,

N 3

die

* Dieß geht auf die parisischen Chirurgen, die auch gelehrt seyn wollen, und zum Theil wirklich sind.

die nur zu keimen anfangen. Diese Sternhaufen, die weißen Streifen, so ihr die Milchstraße nennet, sind nichts anders, als kleine Weltchen: die kaum aus der Hülse gekrochen, und erst seit sechzig oder achtzig Jahrhunderten wachsen. Sie scheinen euch sehr nahe beyammen zu stehen, und ihr habet recht: weil sie noch nicht sehr groß sind, und wenig Platz brauchen.

Noch mehr, unsere Welt insonderheit, unser Wirbel, ob er gleich ganz ausgebrütet ist, ist doch noch nicht zur Reise gediehen. Die Planeten sind, wie ein jeder weis, so viel bewohnte Erden: aber sie brauchen einen gewissen Grad von Reise, ehe man sie alle bevölkern kann. Sie sind nämlich wie die Aepfel, die auch auf denselben Baume nicht alle zugleich reifen.

Da Merkur am nächsten bey der Sonne ist: so ist er zuerst reis geworden; hernach Venus, sodann die Erde. Sobald der erste reis war, ward ich mit den ersten Samkörnern der Menschen dahin gesandt. Ich säete, und pflanzete, und sammlete neue Samkörner. Endlich gieng ich über zur Venus, als ich durch einige Läufer vernommen hatte, daß ihre Reise vollkommen wäre. Ich säete von neuem, und bevölkerte auch diesen Planeten; sammlete auch von neuem Samkörner. Endlich kam ich ohngefähr vor sieben bis achttausend Jahren auf dieser Erdkugel an; und habe seitdem beständig gesäet und geärntet. Iho stehe ich fertig, zum Mars abzureisen, der schon ziemlich reiset; und von da werde ich mich in den Jupiter begeben, im Saturn

aber

aber meinen Lauf beschließen; der noch kaum innerhalb zwölftausend Jahren im Stande seyn wird, bewohnt zu werden. Ja ja! so lange wird er Zeit haben müssen, ehe er reif wird: denn du weißt, daß er sehr weit von der Sonne steht.

Was die kleinen Erdchen betrifft, die um andre laufen, die ihr Menschen Monden und Trabanten nennet; so gebe ich mir nicht die Mühe, selbst dahin zu gehen, um sie zu bevölkern. Ich schicke nur meine Gehülfen hin. Vor fünfshundert Jahren sandte ich den Geist Zamar mit einer guten Anzahl von menschlichen Samkörnern in euren Mond. Vermuthlich wird iso der Wuchs dieses neuen Geschlechtes auf gutem Fuße stehen; und ich wundre mich nur, daß ich noch keine Nachricht davon bekommen habe.

Indem Amilec dergestalt mit mir redete, rückten wir mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Luft. Unser Fuhrwerk war sehr sanft: kein Stoß, keine Erschütterung wiederfuhr uns. Aber die Geschwindigkeit eines solchen Vorspanns greift doch immer den Kopf an: endlich gelangten wir ins Vorrathshaus.

Man muß sich ein sehr weites Zimmer vorstellen, dessen Wände mit Regalen, und kleinen beschriebenen Büchsen besetzt bestehen; und in deren Mitte ein großer Tisch voll kleiner Säckchen, Päckchen, Papiertüten, u. d. steht. Rings umher stehen geschäftige Arbeiter, die da werfen, sieben, sichten und einpacken.

Ihr Menschen, sprach er zu mir, glaubet: die Geister hätten nichts zu thun, als sich zu erlustigen; und ihr Leben wäre aus lauter Ergehungen zusammengewebet. Aus meinen Bedienten und mir selbst, kannst du von den übrigen urtheilen: darum sey künftig behutsamer, wenn du, von den himmlischen Kräften urtheilest. Du siehst, wie viel Unterscheidungskraft, Aufmerksamkeit, und Geduld zur Einsammlung der Menschenkörner gehöret. Du siehst auch aus dem Fleiße meiner Arbeiter, wie sorgfältig man seyn muß, guten Samen zu sammeln und den schlechten abzusondern.

Wenn das aber mühsam ist, so ist es noch viel mühsamer, denselben gut zu erhalten. Die Feuchtigkeit verderbet ihn eben sowohl, als die Dürre. Die übrige Wärme zerstreuet den Geist, der sie dereinst beleben soll; die übermäßige Kälte zersprenget ihre ganze Bildung. Gar zu viel, und gar zu wenig Luft ist auch schädlich: so daß man ein gewisses Mittel halten muß, welches aber schwer zu treffen ist. Noch einem andern bösen Zufalle sind sie unterworfen. Die Mülben fressen sie an. Neulich eröffnete ich eine Büchse, die zur Ueberschrift hatte: Weltbezwingersamen. Allein wie erschrock ich, als ich, anstatt guter Körner, fast nichts als Staub fand! Die Mülben hatten mir diese Quelle aller Großmuth gefressen. Mehr als zwey Drittel meiner Helden waren entweder in Staub verwandelt, oder hatten diesem Ungeziefer zur Nahrung gedienet. Mancher, der einmal das Schrecken aller Könige seyn sollte, hatte dem mörderischen Zahne einer Mülbe nicht entgehen können.

Was

Was für Lorbern waren da nicht zu frühzeitig gesammelt! wie viel Triumphe mislungen, wie viel Umkehrungen der Welt ersticket! Kurz; Welch ein Verlust für die allgemeine Kriegsgeschichte! Die größten Begebenheiten, die einander auf diesem Planeten ablösen sollten, waren durch eine Kette von Verbindungen, an einen solchen Helden, als den Hauptknoten geheftet. Eine verwünschte Mülbe hat ihn zerbissen; und so ist der ganze Zusammenhang zerstücket, und alles verschwunden! Sage mir, ist dir das Lachen, oder das Weinen näher, wenn du an die ungeheure Kleinigkeit denkst, darinn die größten Dinge erscheinen, wenn man sie in ihrem Ursprunge betrachtet? Dem sey, wie ihm wolle; in diesem Zufalle mit meinen Helden und Mülben, sind fast alle meine Alexander, Cäsare und zwölften Karle, nebst sehr vielen andern zernichtet worden.

Gleichwohl weis ich nicht, ob ich mehr dabey gewonnen oder verlohren habe. Worüber sollte ich mich aber beklagen? Etwa darum? daß ich nichts im Vorrathe habe, zehn Städte in einem Jahre zu verwüsten? daß es vielleicht im Mars nur solche unheroische Menschen geben wird, die mit ihren Nachbarn im Frieden leben? daß vielleicht niemand einen Schwarm wird versammeln können, um andre zu erwürgen? In Wahrheit, wenn man nichts anders hat, sich darüber zu betrüben; so glaube ich, daß man eben nicht sehr trostlos seyn darf.

Meinerhalben! sagte ich; aber es ist doch allezeit verdrüßlich, daß himmlische Geister, sich Mühe geben müssen, für solche Ungeziefer eine leckere Speise

zu sammeln; und daß ein so kleines und verächtliches Thier sich schmäucheln kann, in einer Woche zwanzig Alexander und Cäsare zu verzehren, ohne einmal davon fett zu werden. Ueberdem, Herr Amilec, könntet ihr euch viel Mühe ersparen. Nehmet doch auf der Erde nur ein paar Körner, aber rechte fruchtbare: so könnt ihr ja meines Erachtens mit der Zeit den ganzen Mars bevölkern.

Du bist wunderbarlich; versetzte Amilec. Geh! sage dem Landmanne: Was verschwendest du deinen Samen? Ein paar Körner reichen ja zu, mit der Zeit, dein ganzes Feld zu bedecken. Wieviel Jahrhunderte, würde ich nämlich dergestalt nicht noch warten müssen? Das übrige nächstens.



VI.

Entwurf des Heldengedichts

Pribislav.

Ein gelehrter Mann, der in einem öffentlichen Amte in der Mark steht, und der Welt schon durch historische Schriften bekannt ist, arbeitet an einem Heldengedichte, davon er uns diesen Entwurf zugesandt hat. Wir finden sowohl das Vorhaben, einen einheimischen Helden zu besingen, viel vernünftiger, als sich mit den Patriarchen herum zu tummeln, und die Bibel mit apokryphischen Fabeln zu besudeln; als auch die Einrichtung ziemlich regelmäßig. Nur einen Scrupel haben wir. Wie hält es um die Einheit der Handlung, und um die

die Zeit, darinn sie vorgeht? Wir rathen dem Hrn. Verfasser, des Bossii Tractat vom Heldengedichte zu erwägen.

I. Buch.

Die Sachsen unter Heinrich dem Löwen, und Albrecht dem Bären, belagern den wendischen König Niclot zu Werle. Niclot will auf sie losgehen, wird aber durch seine Söhne und Miffen, den Oberpriester, abgehalten. Pribislav und Werflav, Niclots Söhne, fallen aus der Stadt, die Sachsen wegzuschlagen, und werden zurück getrieben. Niclot fällt selbst heraus, und erneuert das Gefecht, wird auch erschlagen, und sein Kopf abgehauen. Die beyden Brüder werden durch den Feind getrennet. Werflav kommt mit Prigburn, der Niclots Leichnam gerettet, und mit Gammern, nach Werle zurück, steckt aus Verzweifelung, bey dem Leichenbrande Niclots, den Abgott Rhadlgast, dessen Tempel und die Stadt in Brand, und zieht sich auf die Burg, entschlossen, sich bis auf den Tod zu wehren. Pribislav, vom Zwerin, Pleczen und Miffen begleitet, zieht sich in dicke Wälder, erhält sich durch die Jagd, und trifft einen Einsiedler an. Der weißaget ihm Gutes. Miffen ist darüber neidisch. Der Einsiedler bringt ihn bis nach Risin, das er zerstört antrifft, kommt zu der alten Burg Godschalks, in der Gegend Rostock, stellt dieselbe wieder her, schickt Partheyen zum Raube aus, und beschließt eine Stadt zu bauen. Ein pommerisches Schiff kömmt an. Der Einsiedler verwandelt sich in einen Gesandten, der Dewicz heißt, erzählt seine Begebenheiten, macht Pribislaven,

laven, durch Versprechung eines pommerschen Beystandes, neuen Muth, und bleibt in seinen Diensten. Henrich der Löwe nimmt das ganze Land ein; giebt Pribislaven und Berzslaven Frieden unter harten Bedingungen; welchen Berzslav mit Widerwillen, Pribislav mit Gelassenheit annimmt, und den Bau der Stadt Rostock anfängt.

II. Buch.

Mikke weiht mit einigem Widerspruche Pribislavs die Stadt Rostock mit heidnischen Gebräuchen ein. Mikkens Weißagung beym Opfer, und Wortstreit mit Pribislaven, der dem Christenthume sich geneigt bezeigt. Dewicz wird nach Pommern geschickt, das Bündniß zu erneuern. Schwerin wird Befehlshaber zu Rostock, in Pribislavs Abwesenheit. Pribislav reiset nach Norwegen mit Mikken und Pleczen, um die Prislave zu werben. (Permille aus Dänemark war gestorben, die Dänen verfolgen ihn mit Krieg. Dänische Geschichte vom Sveno Rstrich bis auf Woldemarn I.) Beschreibung eines Sturmes, der Pribislaven zwischen die Belte treibet. Seeschlacht mit den Dänen. Pribislav schlägt sich durch den Sund, verliert ein Schiff, und auf demselben seinen Sohn Kanut, der in Dänemark verbleibt, und nach Norwegen kömmt. Burwin, K. in Norwegen, empfängt ihn wohl. Prislave wirft Liebe auf ihn, und sucht ihn zum Christenthume zu bewegen. Er verspricht es, wenn sie ihn lieben würde, und er vor den Sachsen und Dänen Friede hätte.

III. Buch.

III. Buch.

Pribislav erzählt Prislaven die Geschichte seiner Vorfahren. Vom Anthur, Aliner, oder Teutoboch, Alberich, Wisumar, Rhadigast, Corsico, Godgisil, Gunderich, Genserich, und den afrikanischen Wandalen, Fredebald, Wiglav, Thrasco, Mislav, Billung und Mistevoj.

IV. Buch.

Vom Udo, Godschalck, Butue, Crito, Henrich, und Slavina, Svantebold, Knut, und Sviniko.

V. Buch.

Vom Knut aus Dänemark, Vicelin, Pribislav I. und Niclot I. Pribislavs II. eigener Aufenthalt in Wagerland, seine Bekanntschaft mit Nikken, und Bischof Gerolden. Gerolds Weissagungen. Rochel, sein falscher Nachbar. Der Kreuzzug wider Niclot I. Dessen Bündniß mit Adolphen, Gr. zu Holstein. Zerstörung der Stadt Meklenburg, durch Nicloten. Dessen Todesfall von Pribislaven beklaget. Vorsatz zur Rache. Nochmaliger Liebesantrag. Prislavens Erklärung. Sie will seine Rachgier mäßigen. Burewins Einwilligung zur Vermählung. Pribislav verspricht ein Christ zu werden aufs neue, mit obigen Bedingungen. Seine Vermählung wird durch Burewinen vollzogen, weil Nikke dem christlichen Bischofe nicht weichen will.

VI. Buch.

Pribislavs Abreise mit Prislaven. Unterredung

dung mit Nicken wegen des Christenthums. Er wird durch widrigen Wind zum Maelstromm getrieben. Dessen Beschreibung. Gerath nach Island und Grönland. Walfischfang. Strandung in Jütland. Gefährliche Schifffahrt durch den Sund. Raperen auf die Dänen, und Seeschlacht mit denselben, und den Rügen unter Jarimarn. (Waldemars I. Handel mit Jarimarn, Stoislav und Teshlav, Söhnen des Racc, die endlich auf die Zerstörung von Arcona und Carenz hinausgelaufen). Dewicz kommt zum Pribisl. auf der Flotte, bringt Nachricht von pommerischer Hülfe. Cozimar und Boguslav ihre Voraltern. Dewicz und Jcwesrin, pommerische Edle. Rückkunft nach Rostock.

VII. Buch.

Sächsische Unterdrückung. Wertzlavs Widerseßlichkeit dagegen. Albrechts des Bären Absichten auf Wirle. Henrich der Löwe kommt ihm zuvor. Ihre Streitigkeiten. Henrich belagert Werle. Pribislavs Staatsklugheit, Geduld, und heimliche Hülfe Wertzlavs. Der pommerischen Fürsten Verhalten. Der Rügischen Verhalten. Stoislav und Teshlav werden durch Jarimarn verhindert mit Pribislav und Wertzlaven zu halten. Ihr Unwillen gegen einander. Wertzlavs Gegenwehr.

VIII. Buch.

Pribislav ist nicht im Stande Wertzlaven zu entsetzen. Dieser ergiebt sich. Werle wird zerstört. Wertzlavs Gefängniß. Seine Liebesgeschichte mit Gvilheiden Prinzen von Litthauen. Sie

Sie ist mit ihrem Sohne Niclot heimlich zu Pribislaven entkommen, der sie in Schuß nimmt. Sein mißlicher Zustand äußerlich. Sein Gemüthszustand. Prislave und Berno Bisch. zu Schwerin suchen ihn zum Christenthume zu bringen. Mitke und der Sachsen Druck hält ihn davon ab.

IX. Buch.

Wetzlavs verzweifelter Zustand im Gefängniß. Evermond Bisch. zu Raß. ein rauher Mönch will ihn durch harte Mönchsregeln bekehren, rechtfertiget die Sachsen, richtet nichts aus. Wetzlav bekommt einen Basewicz zu sprechen. Durch denselben hegt er Pribislaven auf, ihn zu befreien. Jasmund ein Rüge hat Jasmund in Rügen bevölkert, flieht die dänische Unterdrückung, sucht Pribislaven auch zum Bruche mit den Sachsen zu bringen. Pritzbur entkömmt aus dem Gefängniße, erregt die Wenden wider die Sachsen. Die Pommern muntern Pribislaven auf, er bricht mit den Sachsen. Erobert Metelburg, Melikow und andre Schösser. Meklenburgs letzte Zerstückung.

X. Buch.

Wetzlar und Gamin entkommen aus dem Gefängniße, verirren im Walde, kämpfen mit Wölfen und Bären, kommen in den Harz, werden wieder gefangen. Henrichs Zug in Italien und Wiederkunft. Pribislavs Kriegsglück stuzet durch Gunzeln von Hagen vor Schwerin. Henrichs Albrechts und Woldamars Zurüstungen und Zug gegen Pribislaven. Bernhard zu Raß. Adolph zu Holst. Reinhold zu Ditmarschen. Christian zu

zu Oldenburg, Graven. Dewicz geht nach Pommern, und sucht Beystand. Cazimar und Boguslav stoßen zum Prislav. Jaromar überredet seine Brüder, die ebenfalls beytreten wollen, zum Stillsitzen.

XI. Buch.

Die Sachsen kommen ins Land. Verwüstung desselben. Pribislav wird in Melikow belagert; Pritzbur nach tapferer Gegenwehr gefangen. Wetzlars, Pritzbur und Gamms schmällicher Tod vor dem Thore zu Melikow. Pribislav entkömmt zu den Pommern. Schlacht bey Demmin. Niffens und Gr. Adolphs und Reinholds Tod. Die Dänen landen. Rostock wird verwüstet. Niederlage Pribislavs bey Demmin. Demmin wird erobert. Henrichs Regierung in Mecklenburg. Pribislavs Streifereyen. Pribislav jenseit der Oder vertrieben. Die Pommern sind gezwungen Friede zu machen.

XII. Buch.

Die Macht Henrichs. Neid seiner Nachbarn. Seine Berathschlagung über den Pribislav. Dieser Zustand. Pribislave und die pommerischen Fürsten bereden ihn endlich das Christenthum zu bekennen. Sein Gelübde wegen Doberan. Henrichs Botthschafter kommen an, und biethen ihm sein väterliches Land an. Bedingungen davon. Pribislav, Prislave, Cazimar, und Niclot reisen nebst Burewin, Pribislavs Sohne, Dewiczen, Scwerin, Basewicz, Plecz, und Jasmunden nach Lüneburg. Ihre Aufnahme, bey Henrichen. Berno

B. 3. Schwerin taufer Pribislaven, Niclot, Buzerin, Bafewicz, Plecz und Zasmunden. Pribislav reifet in feine Lande. Doberan und Koftock werden gebauet. Berno weiher benbe ein. Berno weißaget von Pribislavs Nachkommen, und Koftocks künftigem Glücke. Pribislav belohnt feine Getreuen, den Dewicz, Zwerin, Bafewicz, Pleczen, Zasmunden, und die Kinder Prißburs und Gamis; ruft die Unterthanen wieder ins Land, und fehet neue Einwohner. Regieret im Frieden, wahlfahrtet nach Jerufalem, und ftirbt mit großem Ruhme.



VII.

Δεμ δερχ αχφσετζυνηεινες ετες νευ
 ανγενομμενευ Δρβιδεν Καρλ Φριδρειχ Βερκ-
 κερ, καισαρισχ Βελορβερτεν Βαρδεν ειδ γλιεδ-
 μας δερ γεσελλσχαφτ δερ Φρευεν κυνσε ιν Δειψιγ
 αμ ινυγσεν ταγε δεσ ορνενγς ιαψνδ σευενδε ειν
 θωρσταγ ιν δερ Ιβελζειτ δεσ σωλμονδς σανγ
 μειφερ αιιλ νιχτ τρινη αιιλ ειν αλτερ
 Σκαλδερ.

Ein Geschaffenes, itzo zum Ge-
 brauche der Rubensischen Delphinen mit
 einer Dollmetschung begleitet, künftig aber zum
 Vergnügen und Unterrichte ihrer Cidlis mit ei-
 nem Scholiasten zu versehen. Leipzig, ge-
 druckt bey J. G. I. Breitkopf. in 4.

Vorerinnerung.

Bey der neulichen feyerlichen Magisterpromotion, da der hiesige Parnaß insgemein an allerley artigen und schlechten Gedichten fruchtbar ist, hat man dieses nachstehende, als eine besondere Erscheinung angemerket. Die heutige Sucht der Alpiner und alpinisch gesinneten, elende Misgeburten des Wises durch lateinische Buchstaben von andern zu unterscheiden, damit sie das Zeichen des Thieres gleich vor der Stirne führeten, und sogleich in die Augen fielen; hat den sinnreichen Herrn Verfasser bewogen, ein gleiches mit der griechischen Schrift zu versuchen. Er hat desto mehr Grund dazu gehabt, da Cäsar u. a. m. berichten, die alten Helvetier hätten sich sonst der griechischen Buchstaben bedienet, zu denen er also die

Turgidos Alpinos, qui Memnona jugulant,
 zurücke weisen wollen.

Er hat aber auch dem Inhalte nach, diesen wilden Geistern zeigen wollen, daß er ihre Unart, die ihr vernünftiger Landsmann Berensfels mit so vielem Grunde verworfen, nämlich die Meteora Orationis wieder einzuführen, wiewohl auf eine, der alten nordischen Dichtkunst der Deutschen weit gemäßigere Art, lächerlich zu machen wisse. Hier wird man also einen Kunstgriff über den andern gehäuft finden, womit man eine deutliche Rede durch fremde Anspielungen, Verdrehungen, verwegene Tropen, rauhe Namen, und tolle Wortfügungen, so verdunkeln könne, daß kein Mensch etwas davon versteht; dafern er nicht den

gan

ganzen Wormius, den Kudbeck, die Edda der Isländer, und alle übrigen Sagen der nordischen Skalden gelesen hat.

Wie nun dieses Stück satzsam zeigt, daß es auch bey uns Köpfe gebe, die, wenn sie anders wollten, und es für geschmeid hielten, die falschen Kunstgriffe des Schweizer-Pindus oder Grimmselberges gar wohl nachmachen, ja übertreffen könnten: so haben wir solchem Stücke, um es bekannter zu machen, zur Beschämung der Antipoden des gereinigten Wises, mit Vergnügen eine Stelle allhier gönnen wollen. Vielleicht gefällt es dem Herrn Verfasser künftig, den Ungelehrten zum besten, wenn sie ihn lange genug werden bewundert haben, weil sie ihn nicht verstehen; auch sein eigener Scholiast zu werden, und uns alle die Räthsel zu erklären, die er ihnen hier zu beliebiger Uebung ihrer Kräfte vorgeleget hat. So lange mögen sie sich nun selbst, allerley wahres und falsches hinzudenken oder es, auch unverstanden, mit gebogenen Knien verehren:

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque,
Inversis quæ sub verbis latitantia cernunt.

Lucret.

HΑΙΑ ΒΡΟΥΚΚΕΡ ΔΙΡ! πολλὰ δὲ ἴ-
ρθενεν χαθεν
 Δοχ Ρθνα χληφτ ἰμ σετζερκλωσετ νιχτ
 Μιρ αβερ γευς εἰν δευτχερ βεχσαβ γραθεν
 Βειμ ανβλικ γλειχ καλτ υβερ δας γεσιχτ
 Δρεμ μαγ δειν αγυ ἰν Καδμη χαρακτηρεν
 Δεν σεγενοσπερχ φον μεινερ Δσα ηρεν.

Dollmetschung.

Herr Brucker, ich wünsche Ihnen Glück! Dieses sollten Sie in Runischen Schriften sehen: allein, diese Buchstaben liegen in keinem abgefonderten Behältnisse eines Setzers. Aber mir grauet vor den deutschen Lettern, sobald ich sie nur ansichtig werde, dergestalt, das es mir ganz kalt übers Gesicht läuft. Ihr Auge mag also in denen Schriftzügen, die Cadmus erfunden hat, d. i. griechischen Buchstaben, sich den Glückwunsch von meiner nordischen Dichtkunst, die unter dem Namen einer Göttinn Afa verehret wird, so sinnlich machen, als ob Sie ihn höreten.

Ουνδ φιελ σειν ζευ αμ χρωτε διε γεριγγερ
 Αλς δεν εμφορμτ Έτρεσκερ ναχγεπρηγτ
 Δα εμ δειν αρ δεν ιμμερ γρυνεν Φιγγερ
 Σχον Πενευσ κινδ ειν γριεχιχ μαγδχεν χληγτ
 Ουνδ φον δερ κενς διε Κεκροπς σαδτ γελιεβετ
 Δεν τερβαντ διε Εργανη λωνενδ γιεβετ;

Und könnten Sie wohl diese Züge für schlechter am Werthe halten, als diejenigen, welche die Hetrurier in einer etwas veränderten Gestalt von solchen nachgemacht haben, d. i. die lateinischen; da ein griechisches Frauenzimmer, des Peneus Tochter, d. i. Daphne, ein allezeit grünendes Lorberreis, dergleichen aus ihren Fingern geworden sind, um Dero Haupt windet, d. i. da sie schon einen Lorberkranz erhalten haben; und da die Pallas, welche *Ergane* heist, weil sie geschäftig und eine Beschützerinn der Arbeit ist, Ihnen von derjenigen Wissenschaft, der man in Athen, welche Stadt Cecrops erbauet hat, am günstigsten gewesen, den Freyheitshut oder das Meisterbaret zur Belohnung ertheilet, welches fast wie ein türkischer Bund ausieht, d. i. da Sie Magister werden?

Δεξ εαν γεβευτ νερ φρεμδερ συλβεν τοιε
 Νερ φρεμδερ χριφτ νερ φρεμδερ φυγυγγ αρτ
 Νερ φρεμδερ σινν σευ ευχ ω βαρδεν χονε
 Διε υρ δεν γειτ Φυρ Λινδματς σφαιρεν σπαρτ
 Δορτ 'αγγελτ διε μιτ φευρβεσπρενγγτεν πειτχεν
 Πρινζ Ουριελ δε γωθενζεγ δερ Δευτχεν.

Der Wahn befiehlt: es sollen denjenigen Dichtern, die ihren Witz blofs zum Vergnügen eines Kreises Züricher, die an dem Flusse Lindmatt spatzieren gehen, auf heben wollen, nur der Klang ausländischer Sylben, nur ausländische Buchstaben, nur eine ausländische Art, die Wörter zu fügen, und nur ein weithergeholtter und nicht gewöhnlicher und üblicher Verstand schön vorkommen. Von daher werden von einem gewaltigen hitzigen Manne die deutschen Buchstaben, als welche noch gothisch sind, ausgestäubt, nicht anders, als wenn es mit einer Ruthe geschähe, die statt des Wassers mit Feuer besprenget wäre, da denn ein Streich von ihr wie ein Hagel niederfällt.

Ωχ αφφ μαγ δενν σκαλδινγγελς σπρενγγ
 μιχ τραγγεν

Ιν εισερεν εολζ σκαλδμοερεν νιχτ γεμειν
 Νιχτς 'ινδρε μιχ βευ νειερεν ευβαγγεν
 Ειν σκαλδερ κυν ιν σκαλδσκαππερ ζε σειν,
 Λεσστ δευτχερ ειζ δερχ Μιλτονε γειτσιχ δυνγγεν
 Κανν ωειτ νιχτ αφχ Νορδενε Εδδα βρεγγεν;

Es soll mich denn also eine poetische Begeisterung, bey den alten nordischen Sängern *Scalvingl*, der Dichterschwindel genannt, die sich gleichsam durch einen Sprung erhebt, hoch hinauf führen, damit ich mich auf meine nordischen Lieder, oder *Viiser*, etwas einbilden kann, die bey den *Scaldmoern* d. i. singenden Jungfrauen, nicht gewöhnlich sind. Es soll mich in der

Gesellschaft der itzigen *Eubagen*, oder Dichter, die in Orakeln und dunkeln Sprüchen reden, nichts abhalten, in der nordischen Dichtkunst, die *Scaldscapur* heisst, einen kühnen Sänger abzugeben. Denn kann der Geist Miltons den Witz der Deutschen, wie der Dung ein mageres Feld, fruchtbar machen; warum sollte nicht auch die nordische Edda, worinnen ebenfalls die Dichtungen von Himmel und Hölle, Göttern und Ungöttern enthalten sind, zu eben so erhabenem Wunderbaren Anlass geben?

Δαδερχ εντχλευς φον ζαεβρερν ζερεγεν ριεσεν
 Βαλασκιαλφ Φαλαλ Γιμλ Νιδδαγερ
 Φον Ίλδσκιαλφ φον Αλφερν ενδ φον Δυσεν
 Ζερ χοπφενγ σιχ βαερδ' εινε φριχε φλερ
 Στοφ γαρ ζε ρειχ γεδανκεν αεφζεστζεν
 Ζερ νευείτ χειν μοχτ ιχς φρευνδ μοδιχ νυτζεν.

Dadurch würde sich ein neues Feld für einen Poeten eröffnen, von Zauberern, Zwergen und Riesen, von *Walaskialf* (Falkenzittern) Odins großer Stadt, *Valhal*, dem Tummel- Renn- und Exercirplatze verstorbenen Helden, *Gimle* der Sonnenstadt, *Niddagur* dem hässlichen und garstigen Straf- und Plaggeiste, von der zitternden Pforte, oder dem königlichen Throne *Hildskialf*, auf welchem der große *Allfater* sitzt, von dessen Dienern, den guten Geistern *Alfern* und von den *Dysen*, den Todesgeistern, etwas zu erdichten. Dieses ist ein sehr starker Vorrath von Materialien, die Gedanken zu erheben. Ich wünschte wohl, werthester Freund, um den Schein der Neuigkeit zu erhalten, wie es itzo die Mode ist, etwas davon zu gebrauchen.

Εντθροντ δειν ρεμ διε διε ερεαχτεν κυνσε
 Δειν γεις δειν φλεις νευαρτιγ νιχτ μειν λιεδ;
 Σχων Πινδαρ σανγ βευ ιθμιχεν γεβινσε
 Δεν ρεννερ νιχτ δερ σεινε λευρ βεμουθ
 Μαν φαβελτ ιτζτ· λαοσ δενν αεσ Εδδενσ μηρεν
 Δεσ κραεσ γεσινγσ ερζευγανγ διε ερκληρεν.

Denn

Denn setzete wohl nicht, nach der neuen Art, Dero Lob, die Wissenschaften, welche Sie sich durch Dero nächtliches Studiren erworben haben, Dero Verstand, Dero Ämffigkeit meine Verse herunter, wie einen König von seinem Throne? Pindarus sang ja schon nicht mehr bey den Isthmischen Spielen, wenn die Gewinfte ausgetheilet waren, von dem Sieger, der im Wettrennen den Preis erhalten, ob er gleich seine Leyer für ihn hatte stimmen müssen. Heutiges Tages liebet man Fabeln und Erzählungen. Vergönnen Sie mir also, das ich Ihnen, als einem Dichter, aus den Dichtungen der Edda vorstelle, woher die gekünstelten Lieder, die wie die Haare einer Braut gekräuselt sind, entstehen.

Αυ! νιε σο σαρκ ᾗτ Κυνηδιος γεννιφεν
 Αλς Ασα μιρ διε τροκνευ ωρεν ρειβτ
 Ειν σκαλδερ ις σο δοννερτ σιε φερφιφεν
 Δερ κλινγελνδ ἔλλ γλειχ διε ιν ρειμεν χρειβτ
 Σινν σρχ ες αεφ! σιε ζηλτεν σοππελνδ συλβεν
 Διε σπερ τρετ ιχ μιρ φλευχτ ερ σο ιν υλβεν.

O weh! der Apollo vom Berge Cyntho hat niemals eine so harte Erinnerung gegeben, als mir die nordische Dichtergöttinn, Afa, da ich doch schon hinter den Ohren trocken, d. i. klug bin. Sie spricht mit einer starken zornigen Stimme, wie ein Donner: ein nordischer Sänger, welcher so wie du, gleichsam mit Schellen helle geklingelt, und in Reimen geschrieben hätte, würde nur seyn verlachtet worden. Mein Sinn, du magst dich dessen, so wie man eine Sache von neuem hervor suchet, wieder erinnern. Sie zählten nur die Sylben, die sie zusammen stoppelten. Ich folge ihnen nach; denn ich kann so keinen Reim in Ylben finden.

Λαερχε δενν ὄρχενδ λεις αεφ ενδ μερκε διε
 Βρεννευ δερ λιεδερ

Γατες ενδ βοσερ γετρειντ ερς δοχ νιχτ λανγε
Φερεινετ

Βειμ Οδιν δεμ διεβ ενδ φαλχ σιχ εκληρεν-
δεν γοττε.

Αβερ Φραα Ασα μιρ χλευς δειν κνειπενδερ Φιν-
γερ διε λιππεν;

Μελδε διε ερσαχ! σιλλ . . γατ . . Φρειλιχ νιχτ
σανγεν σο σκαλδερ.

Νεν ιχ ρυσε μιχ ραχ ζεμ ενγελοβτεν ερζηλεν
Ναχ δερ νατσερ ρεχτ χον δοχ νιχτ γλειχ μυ-
θιαεν βαρδεν.

So sey denn recht still und gieb scharf Achtung, und lerne, wie der Ursprung der guten und schlechten Lieder von einander abgefondert worden, welcher anfänglich, aber nicht lange, beym Odin, der die Kunst zu dichten gestohlen hatte, und sich fälschlich für einen Gott ausgab, vereiniget gewesen. Aber mir hält die nordische Dichtergöttinn mit der Hand gleichsam den Mund so fest zu, das es mir wehe thut. Was ist der Grund dazu? Ich möcht es gern hören. . . Ganz recht . . es ist wahr, so haben die nordischen Dichter nicht gesungen. Nun ich will mich munter anschicken, so wie sie zu erzählen, ob es gleich nicht gelobet wird. Es mag nach der Natur wohl schön seyn: aber unsere Sänger, die uns Götterfabeln erzählen, schreiben doch nicht so.



Ιμ ανβεγινν δερ ερσεν ταγε
Δες νευγεβωρνεν νορδερρειχς
Ερςρεκτε σεινεν κλαγεν ζεπτερ
Κρασερ υβερ διεσεσ λανδ.

Εσ βρανντ ιν υμ ειν γοττλιχ Φευερ,
Φερσανδ ερφυλλτε γανς σειν αεπτ.

Ουνδ μανχερ δινγε κενντιος άττε
 Δεν ώεν γεις έλλ ασΦγκεκληρητ.
 Ερ ιες δερ λερερ σεινερ βυργερ
 Ουνδ λευκτε σιε ζερ σιττλιχκειτ.
 Αεσ σεινεν λιππεν Φλοσσεν σπρυχε
 Σο συς, αλε ιργενδ νερ ειν μοσ.
 Εινς όρτεν υν διε βειδεν ζεργε,
 Φιαλαρο ενδ Γαλαρο,
 Ουνδ σεινε κληγείτ ρειζτε βειδε
 Ζεμ εδλεν νειδ, δοχ τραφβαρ, αν.
 Ουμ σεινεν χατς Φυρ σιχ ζε άβεν,
 Σχλωγ υμ υρ χερτ δας άεπτ έραβ.
 Ες γινγ κειν τροπφεν βλατς Φερλορεν,
 Σιε Φινγεν αλλεσ σοργσαμ ασΦ,
 Φερμιχτεν ες μιτ ρεινεμ όνιγ
 Ουνδ βραχτεν όλδεν μεθ δαρααε.
 Σιε τρανκεν, ενδ ειν διχτερταεμελ
 Ουμζογ υρ ιρν μιτ γοττερκραφτ.
 Διε κλεινσε χαλε ζευγε γεισερ
 Ουνδ μαχτε σιννρειχ, κληγ, βερεδτ.
 Οδιν, δεν γροσσερ ηργειζ σπορντε,
 Δερ αλλεν οβζεσιεγεν ερεβτ,
 Ερσιετ διε λις σιχ ζερ γεσελλιν,
 Στιελτ σιχ ζεμ μεθ, ενδ ραεβετ υν.
 Ίνφορτ σολλ κεινεσ μενχεν λιππε
 Μηρ Φον δεμ σαφτ βενετζετ σευν.
 Δεσμ χλωκτ Οδιν, αεσ Φολλεν όρνερεν,
 Ίν γανζ μιτ λανγεν ζυγεν ειν.
 Δοχ ραεβ ενδ ραεβερ σινδ εντδεκκετ,
 Διε Αλφερεν χαιεν, δασε ερ τρινκτ.

218 VII. Ein Geschaffenes zum Gebrauche

Σχνελλ χνυρτ μαν σεινεν λειβ ζεσαμμεν,
 Δαμιτ νιχτς μερ ίνεντερ Φλευτ.
 Γλειχ σπριτzt ειν θειλ νοχ λαυτερν μεθρα
 Ζεμ μενδ ιν κλαρεμ φραλ έραυε,
 Σχιετ βογεν γλειχ ιν γολδνε κεσσελ,
 Διε κλυγλιχ Ασα εντερ ήλτ.
 Ιτzt χανκτ αυε υμ μιτ σελτνερ γυτθ
 Σιε γειε, ερφινδενγ, σπραχ ενδ μαε.
 Ουνδ υρε τρινκερ χαφΦαν βελτεν,
 Γλειχ δερ νατσε, ειφηλτιγ χον.
 Δοχ κοχτε βειμ Οδιν ιμ μαγεν
 Ειν σαρκερ θειλ δεε γοττερτραινε,
 Δερ σιχ χων δερχ διε ερσεν θεγε
 Ιν κρεμγεβενδνεν ρορεν χλαυγ.
 Νιχτς εολλτεν υμ διε ΑλΦερν λαασεν,
 Εε χνυρτ υρ γριμμ υν ενγερ ειν
 Δοχ τριεβ δεε λειβριεμς ζεινγεנד πρεσσεν
 Δεν μεθ βιε αν δεν αυσσερν χλαενδ.
 Υε χοσε ερ ζειχεν ζεεεν βεργεν
 Μιτ πρασσελνδεμ γεραυαχ εμ έρ.
 Μιτ ενραθ ζειγτ ερ σιχ Φερμενγετ,
 Νιχτ μηε ιν ερσερ λαυτερκειτ.
 Βαλδ ρολλτ ερ τρηγ ιν δικκεν κλεμπεν,
 Βαλδ χνελλ ιν εασσερβλασεν φορτ.
 Γερραχ ενδ Φαρβε σινδ γεχινδετ.
 Φραε Ασα ενδ διε ΑλΦερν Φλιεν.
 Σο γλειχ ερέβτ σιχ εινε Φειε,
 Διε χοπΦετ υν ιν κεπΦερ αυΦ,
 Ουνδ ρειχετ υν μιτ μιλδεν ένδεν,
 Αλε Ασα, Φυρ Κεασερε σαφτ

Δεν ἰβνγεν λυσερνδεν γεσελλεν
 Ἰν φολλ. γεχενκτεν ὄρνερν δαρ.
 Σιε τρινκεν, ενδ' ἰμ ἀρτεν ραρχε
 Ερκλινγτ ειν ὄλπριχτ δενκλες λιεδ,
 Δας ενγεφορμτες θελτεν τρευμε
 Ἰμ μιχμαχ δερχ εινανδερ ιαγτ,
 Μιτ νευγεβιλδτεν συλβεν χαιρρετ,
 Διε βεττελχμεκ δεμ ενσινν λειν,
 Ουνδ κερζ, σο λιεβλιχ, ρειν ενδ' γεισιγ,
 Αλς υρερ Φεια νεκταρ, 15.

Im Anfange der ersten Zeiten des neuentstandenen nordischen Reiches, beherrschete *Kuaser* dieses Land weislich. Es brannte ein göttliches Feuer in ihm, und er hatte ungemein viel Verstand in seinem Kopfe. Die Kenntniß vieler Dinge hatte seine erhabene Seele erst recht erleuchtet. Man nannte ihn den Lehrer seiner Unterthanen, und er bewog sie, sitzlich zu leben. Sein Mund war voller Sittensprüche, die einem so süß dünketen, als Most. Eines Tages hörten ihn die beyden Zwerge, Fialaro und Gualaro, und seine Weisheit verursachte bey beyden eine edle Misgunst, die aber doch strafbar war. Sie wollten diesen seinen Schatz für sich haben, und hieben ihm daher mit ihrem Schwerdte den Kopf ab. Es durfte kein Tropfen Blut verloren gehen; sondern sie fingen alles sorgfältig auf, vermischten es mit reinem Honig, und braueten daraus einen lieblichen Meth. Sie tranken davon, und ein poetischer Schwindel nahm ihr Gehirn mit einer göttlichen Kraft ein. Die kleinste Schaafe voll davon weckte die Geister auf, und machte, das man sinnreich, klug und beredt ward. Odin, welcher ehrgeiziger war, und gern über alle seyn wollte, bedienet sich der List, kömmt heimlich zu dem Methe und nimmt ihn weg. Nunmehr soll kein Mensch mehr von diesem Tranke etwas kosten; drum schlu.

schlucket er ihn mit starken Zügen aus angefüllten Trinkhörnern ein. Jedoch der Raub und der Räuber werden entdeckt. Die Alfern sehen ihn noch trinken. Den Augenblick schnüren sie ihm den Leib zusammen, damit nichts hinunter fließen solle. Es spritzt auch gleich ein Theil des noch reinen Methes in einem hellen Strale zum Munde heraus, schießt wie ein Bogen in goldene Kessel, welche Afa geschickt unterhält. Von diesem Methe schenket sie itzo nur selten, aus besonderer Güte, Geist, Erfindung, Ausdrückungen und Sylbenmaafs, und wer davon trinkt, der dichtet wie die Natur ist, einfältig schön. Doch ein stärkerer Theil dieses göttlichen Trankes kochte schon in Odins Magen, und schlang sich durch die ersten Wege in krumgewundene Röhren. Die Alfern wollten ihm aber gar nichts lassen. Aus Grimm schnüreten sie ihn noch enger. Allein, das zwängende Pressen des Leibriemens trieb den Meth bis an den äußersten Schlund, wo er zwischen zween Bergen in prasselndem Geräusche umher schoß. Man sah, das er mit Unrathe vermengt und nicht mehr in der ersten Lauterkeit war. Bald rollete er träge in verdickten Klumpen, bald geschwind in Wasserbläschen hinweg! Geruch und Farbe waren schändlich. Die Göttinn Afa und die Alfern entfliehen. Den Augenblick steht eine Feya auf, die schöpfet ihn in ein kupfernes Gefäß, und reichet ihn, als Afa, jungen lusternen Leuten in vollgegossnen Trinkhörnern, für Kuafers-Saft mildiglich dar. Sie trinken, und in einem schweren Rausche ertönet ein holpricht dunkles Lied, das Träume von unförmlichen Dichtungen mit einander vermischt, mit neugebildeten Wörtern schwirret, welche dem Unsinne einen bettelhaften Schmuck borgen, und kurz, eben so lieblich, rein und geistig ist, als der Nectar ihrer Feya.

Genug!

Genug! sonst denkt man weiter nichts hinzu;
 Und Denken nur macht neuer Lieder Ehre.
 Ich segne Dich noch, FREUND, zu meiner Ruh,
 Nach neuer Art, mit eines Freundes Zähre.
 Und stralet sonst nichts dichtrisches an mir:
 So blitze noch mein letzter Ruf: HEIL DIR!

* * * * *

VIII.

Plutarch's Lebensbeschreibungen der
 berühmtesten Griechen und Römer, mit ihren
 Vergleichen aus dem Griechischen übersetzt und
 mit Anmerkungen versehen von M. Joh Christoph
 Kind. VII. Theil. Leipzig verlegt Bernh.

Chr. Breitkopf 1753 in 8.

Der gelehrte Herr M. Kind fährt unermüdet
 fort, uns mit seinem deutschen Plutarch zu
 beschenken, der unsern Zeiten gewiß Ehre
 machet. Wir haben im vorigen Jahre wieder ei-
 nen Band, der acht solche Leben berühmter Män-
 ner enthält, von ihm geliefert bekommen; da der
 vorhergehende VI. ihrer nur vier enthielt. Es sind
 dieselben I. Phocion der große Athenienser, II. Mar-
 cus Porcius Cato der jüngere, III. Agis König zu
 Sparta, IV. Kleomenes gleichfalls ein Spartaner,
 V. Tiberius Gracchus ein Sohn der berühmten
 Cornelia, des africanischen Scipions Tochter, VI.
 Cajus Gracchus, sein Bruder, VII. Demosthenes,
 der große atheniensische Redner und Staatsmann;
 und VIII. Marcus Tullius Cicero, sein glücklicher
 Nebenbuhler in der Beredsamkeit. Alle

Alle diese großen Männer sind vom Plutarch so flüglich erwählet, und in Vergleichung gestellet worden, daß man ihm den Ruhm der Urtheilskraft unmöglich zweifelhaft machen kann. Ihre Geschichte aber hat er so fleißig zusammen getragen, in Ordnung gebracht, und unparteyisch beschrieben; daß man ihn in der Beschreibung eines Römers, selbst für einen Römer hält: so wie man ihn in der Beschreibung eines Griechen für einen Griechen erkennet. Da er aber in den meisten Vergleichungen einen Griechen einem Römer entgegen stellet; so hat er uns hier ein paar Griechen nämlich den Agis und Kleomenes mit einem Paare von Römern nämlich den beyden Gracchen vergleichen müssen: weil sie sehr ähnliche Gemüthsarten und Schicksale mit einander gehabt.

Phocion und Cato lebten zu Zeiten, da sie gleichsam nur die Trümmer ihres Staates und der Freyheit zu regieren hatten. Plutarch merket dieses bey dem ersten, mit großer Scharfsinnigkeit an. Der rechtschaffene Phocion, saget er, fand an der Zeit einen harten und mächtigen Widersacher: und seine Tugend ward durch die unglücklichen Umstände Griechenlandes verdunkelt, und an ihrem vollen Glanze gehindert. Denn Sophokles verdiente keinen Beyfall, wenn er die Tugend ohnmächtig abbildet, und saget:

O Herr! Verstand und Muth, und selbst die Tugend weicht,

So bald das Glück von uns mit schnellen Schritten
fleucht.

Man

Man muß vielmehr dem redlichen Männern widrigen Glücke nur so viel Kraft beylegen, daß es einigen, statt der verdienten Ehre, und Belohnung, nur Tadel und Verleumdungen zuzieht, und das in ihre Tugend gesetzte Vertrauen mindert.

Bei dieser Stelle machet der Herr Uebersetzer verschiedene gelehrte Anmerkungen, darinn er auch Daciers Anmerkungen verbessert, und zum Theile widerleget. Er thut dieses in der folgenden Note auch in Ansehung des englischen Herausgebers der griechischen Leben Plutarchs, der die gemeine Lesart ἠδομένω behalten hat, und zu vertheidigen suchet: dafür Herr M. K. die Verbesserung Crusers und Daciers in οἰδομένω darum beybehält; weil sich das Wort besser zu dem homerischen Worte μενοεικὲς schicket: welches eine Bändigung des Zornes bedeutet. Soviel mag aus dem Phocion zur Probe dienen.

Den Cato kennen unsere Deutschen bisher mehr aus dem Trauerspiele als aus der Geschichte. Hier werden sie sehen, daß die Umstände von seinem Tode fast gänzlich aus der Historie genommen sind. Sie werden auch finden, wie die Bürger in Utika, ihm den Namen eines Wohlthäters und Heilandes gegeben, ja ihn den einzigen freyen und unüberwindlichen Mann genennet. Und ungeachtet sie die Annäherung Cäsars schon wußten, ließen sie sich doch nicht abhalten, Catons Körper herrlich auszuschnücken, ihm ein prächtiges Leichenbegängniß anzustellen, und ihn am Meere zu begraben. Plutarch

setzet

setzet hinzu, daß seine Bildsäule noch zu seiner Zeit mit einem Degen in der Hand daselbst gestanden. Nach diesem Leichenbegängnisse erst dachten die Utikaner an ihre Stadt und an die Gegenwehr. Cäsar aber brach, bey erhaltener Nachricht von Catons Tode, in die Worte aus: Cato! ich gönne dir deinen Tod nicht; da du mir deine Erhaltung nicht gegönnet hast.

Agis ist eben derjenige König von Sparta, von dem wir in der deutschen Schaubühne gleichfalls ein Trauerspiel haben. Dieses stimmt mit der Geschichte noch genauer überein; ist auch auf verschiedenen ansehnlichen Gymnasien mehrmals aufgeführt worden. Vom Agis machet Plutarch a. d. 225 S. diesen Charakter: Agis übertraf den Leonidas (seinen Nebenregenten,) und alle andere Könige, die nach dem großen Agesilaus regieret hatten, an Naturgaben und Edelmüthigkeit. Denn er sagte, als ein junger Prinz, den seine Mutter Agesistrata, und seine Großmutter Archidamia, die das meiste Gold und Silber in Lacedämon besaßen, in der Ueppigkeit, und in allen Reichthümern erzogen hatten, noch vor seinem zwanzigsten Jahre, allen Wohlüsten ab; und achtete den äußerlichen Schmuck nicht, um seine natürliche Schönheit damit zu vermehren; sondern machte sich eine Ehre daraus, einen schlechten Mantel zu tragen, nach Art der alten Lacedämonier zu essen, sich zu baden und zu kleiden. Ja er ließ sich öffentlich verlauten: Er wünschet nicht König zu seyn, wenn sie nicht von ihm

ihm ihre väterliche Sitten, und Gebräuche wieder annehmen sollten. Länger können wir uns bey ihm nicht verweilen.

Kleomenes, ward nach dem Tode des ermordeten Agis, mit Gewalt vom Leonidas, an dessen hinterlassene Gemahlin Agiatis vermählet. Diese trostlose Princessinn gewann gleichwohl ihren neuen und jungen Gemahl allmählich lieb: zumal da derselbe eine besondrer Hochachtung gegen ihren ersten Gemahl hegte. Er fragte oft nach den Begebenheiten und Schicksalen desselben; und hörte sehr aufmerksam zu, wenn sie ihm dessen Gesinnungen, und Vorhaben, Sparta wieder auf den alten Fuß zu setzen, erzählete. Seinen Charakter machet Plutarch so:

Kleomenes war von Natur eben so ruhmbe gierig, großmüthig, mäßig und sparsam, als Agis; nur daß ihm dessen Leutseligkeit und Sanftmuth mangelte: indem er bey seiner natürlichen Hitze und Hefigkeit einen starken Trieb empfand, dasjenige, was er einmal als recht und gut erkannte, ins Werk zu setzen; und es sogar für löblich hielt, die Ungehorsamen mit Gewalt zum Guten anzuhalten; wenn er sie, welches er für löblicher hielt, nicht in der Güte dazu bereden konnte.

Dieser Gemüthsart zu Folge schmolz er den ganzen Lacedämonischen Staat um, vergrößerte denselben, durch die Eroberung von Argos, und des ganzen Peloponnesus, ward aber doch nach vielen großen Thaten zuletzt unglücklich, sogar daß er nebst

seiner Mutter und Kindern, in Aegypten gekreuziget ward.

Von den Gracchen wollen wir nur die Beschreibung ihrer ungleichen Beredsamkeit anführen. A. d. 329sten S. heißt es: Was ihre Gesichtszüge, Gebärden, und Bewegungen betrifft: so war Tiberius sanftmüthig und gesetzt, Cajus hingegen hitzig und heftig. Jener blieb deswegen, wenn er eine Rede an das Volk hielt, an einem Orte still stehen, ohne sich zu bewegen, und hin und her zu gehen: dieser hergegen war der erste unter den Römern, der auf der Rednerbühne, hin und her gieng, und sein Oberkleid von der Schulter zurück schlug: wie etwa Kleon in Athen, der erste unter den Rednern gewesen seyn soll, der seinen Mantel zurück geworfen, und sich auf die Hüfte geschlagen hat. Ferner war die Rede des Cajus eben so erschrecklich, und bis zum Entsetzen fürchterlich, als die Rede des Tiberius lieblich, rührend und beweglich war. Die Reden des Tiberius waren rein und ausgearbeitet: hingegen des Cajus seine überredend und ausgeschmücket. Auf gleiche Weise verhielt sich Tiberius im Essen und Trinken, ganz gemein und mäßig; Cajus hingegen war in Vergleichung mit andern zwar auch mäßig und streng; in Verhältniß gegen seinen Bruder aber, gleich jungen Leuten, köstlich und überflüssigen Dingen ergeben: weswegen ihm Drusus einmal einen Verweis gab, als er sich einige delphische Fische von Silber gekauft, und für ein jedes Pfund 1250 Drachmen gegeben hatte. In

In dem Trauerspiele Cornelia sind diese Characterere auch ziemlich beobachtet.

Demosthenes und Cicero endlich sind viel zu große Männer gewesen, als daß wir es wagen wollten, etwas wenigens von ihnen anzuführen. Man muß sie ganz kennen lernen, und also ihre Leben selbst lesen.

IX.

Eine Fabel.

Die Grasemücke und der Spaz.

Die schönste Sie, für eine Grasemücke,
Sang in dem Grünen sanft; sie sang, und
liebte nicht.

Doch fehlt es Vögeln gleich in diesem Stücke:
Der Stimme Reiz ersetzt, was ihnen dran gebracht.
Sie kamen aus den nahen Büschen
Mit Haufen abends und auch früh:
Sie hörten, und erhoben sie;
Der alte Reid sogar begann sich drein zu mischen.
Ein Spaz kam auch von Zeit zu Zeit;
Sein ganz Verdienst war Treu und Redlichkeit.
Er hörte mit die holde Sängerin;
Geheime Lust ergetzte Herz und Sinn:
Bernahm sein Ohr, wie man die Stimme pries.
Doch, wann die Kunst sich in b. moll erwies:
So ward der freye Spaz gar oft dadurch verleset;
Da doch manch andrer Ton sein fein Behör ergetzet.
„Soll ich allein ein dreistes Stückchen wagen?
So hörte man den Spaz ganz leise sagen.

228 IX. Die Grasemücke u. der Spatz.

„Hier sind noch andre Vögel mehr,
 „Die Kenner sind; wie kömmt's? sie schweigen rings
 umher!

„Ich sehe das Geheimniß ein:
 „Sie lieben nicht die Grasemücke!
 „Ihr bloßer Zeitvertreib allein,
 „Macht, daß ich sie allhier erblicke.
 „Indeß beklag ich's doch!
 „Vollkommen wär die Grasemücke;
 „Verbesserte sie nur in diesem Stücke
 „Die fehlerfreyen Lieder noch!
 „Wohlan! ihr Vortheil lehrt mich sprechen!

„Ich will das lange Schweigen brechen. „
 Er wagt's, wiewohl bey Muth und Flug,
 Das Herz ihm in dem Busen schlug.
 Zu allem Glücke traf er sie auch ganz allein:
 Was bracht' ihm nun der Rath für einen Vortheil ein?
 Der Spatz köunt' es nicht widersagen:
 Wer wird ein weiblich Herz jemals zu lesen wagen?
 Seit diesem Schritte kam er ihr verwägen vor:
 Was war der Treue Lohn? Daß er die Huld verlohrt!

* * *

Dieß ist des Biedermannes Bild!
 So wirds ein Herz, das redlich liebet, meynen.
 Der kleinste Fehler wird für ihn ein Laster scheinen;
 Weil alles ihn an seinem Freunde gilt.
 Je näher Zärtlichkeit, und Ehr, und Ruhm ihm
 gehen;
 Je mehr erhitzt er sich, ihn sonder Fehl zu sehen.

Frhr. von Schönauich.

X.

Per lo Ristabilimento delle scienze
& Riforma degli studii fatta nell' Università
di Vienna, dalla Sac. Imp. Reale Maestà de MA-
RIA TERESA, Regina d'Ungharia e di Boe-
mia &c. &c. Canzone del Conte Daniele Florio
Udinese, presentata nel Giorno del gloriosissimo
nome della Maestà sua. Vienna d'Austria
M DCC LIII. appresso Kaliwoda.

Was die auf der Wiener hohen Schule ge-
schehene Verbesserung für Ruhm verdie-
ne, wissen uns nunmehr auch schon die
Italiener zu sagen. Der Herr Graf Florio von
Udine hat sie mit einer recht pindarischen Ode be-
sungen: davon wir unsern Lesern einigen Begriff ge-
ben wollen. Sie besteht aus 14 großen Strophen,
deren jede aus 13 Zeilen besteht. Ob sie feurig und
poetisch sey, wird der Inhalt der ersten Strophe
zeigen.

„Sind das die Ufer des gefrorenen Jsterstroms?
„Sind das die Noriker, das rauhe Volk, das ehe-
„mals dem Frieden und Wissen so gehässig war?
„Waffen, Rosse und Kriegsgetümmel höre ich zwar
„drinnen ertönen, und sehe auch die brennende Fa-
„kel der alten Tapferkeit noch. Allein was für ei-
„ne freundschaftliche Macht der Sterne oder der Zei-
„ten verwandelt niedrige Hütten, und unwegsame
„Wälder in goldne Dächer und blühende Gärten?
„und hat mit fremden Künsten die langsamen Gei-
„ster

„ster entzündet und gepuſet? Wie am Pireäus, an
 „der Tyber und am Nil, ſo haben auch hier die
 „Wiſſenſchaften, und ſchönen Künſte eine Zuflucht,„

Es iſt wunderbar, daß die Wälſchen es iſo erſt
 erfahren, daß zu Wien ein Siz der Studien iſt:
 da doch dieſe hohe Schule die älteſte in Deutſchland,
 und ſeit 500 Jahren geſtiftet iſt. So weit haben
 es die biſherigen Gelehrten und Profefſoren daſelbſt
 gebracht! doch noch eine Strophe. Es ſey die dritte.

„Die Kunſt, Völker in den harten Ketten der
 „Unwiſſenheit unterdrückt zu erhalten, ſtüzet nur
 „den wilden Stolz der Tyrannen, die unter Larven,
 „die ſie dem dummen Pöbel zeigen, ihre Macht auf
 „die Furcht gründen und glauben, daß ſie den Haß
 „nicht zu fürchten haben. Wer ſeinen Thron auf
 „feſtere Gründe bauet, bettelt nicht um die Kraft
 „knechtlicher Irthümer, und feſſelt die Freyheit
 „zu denken nicht unter barbariſchen Ketten: ſondern
 „reizet und entzündet edle Geiſter mit den Spornen
 „der Ehre, die Wahrheit zu forſchen, bewundert ihre
 „Schwünge, und krönet ihren ſchönen Schweiß,„ .

Iſt das nicht viel, wenn Italiener von der Frey-
 heit zu denken, zu reden anfangen? Doch wir wol-
 len auch eine Originalſtrophe mittheilen, die Deutſch-
 land zur Ehre gereicht; ſo wie die folgende die wah-
 re Urſache von dem Verſalle der Gelehrſamkeit bey
 den alten Römern anzeigt.

Genio Germano or rammentar ti giova
 L'antiche ingiurie, e i ſecoli infelici,
 Ingombri di feroce orror ſelvaggio.
 Sparſo or di luce inuſitata, e nuova,

Colei ringrazia , che co' fausti auspici
 Su te diffonde di sua mente un raggio.
 Poichè lampi destò del bel corraggio
 La gran TERESA a suoi guerrieri in petto,
 E pronte vide l'armi a pie difese ;
 Volge a quiete imprese
 Il secondo d'idee chiaro intelletto ;
 E alterna col trattar d'aste , e di scudi
 L'util piacer de' mansueti studj.



Genio ! tu stai pensoso in su la sorte
 Di Grecia , e Roma , che fra studj inermi
 Videro già languir l'alme guerriere.
 Temi , che accolto in luminosa Corte
 Il placido saper possa men fermi
 Rendere i cor delle agguerrite schiere.
 Non fù il saper , ma il lubrico Piacere,
 E il Lusso insano di Richezza Figlio ,
 Che de' Latini il fervido talento
 Fé neghittoso , e lento :
 E l'egra Libertà pose in esiglio.
 Il Lusso fù , che all'ammollita Atene
 Di Filippo formò l'aspre catene.

XI.

**Nachricht von der neulichen öffentli-
 chen Versammlung der hiesigen Gesellschaft
 der freyen Künste.**

Da die hiesige Gesellschaft der freyen Künste
 jährlich zwey öffentliche Versammlungen an-
 stellet , nämlich den 5ten März, als an dem

hohen Namensfeste Sr. Kön. Majestät, imgleichen Sr. Kön. Hoh. des durchl. Churprinzen, wie auch des durchl. Erbprinzen zu Sachsen; und sodann den 5ten Sept. als am hohen Geburtsfeste, des durchl. Churprinzen Kön. Hoheit: so hat sie auch am verwichenen 5ten März, den hohen Friedrichstag feyerlich begangen. Auf einem ansehnlichen und geräumen Saale geschah die Versammlung derselben, gegen 3 Uhr Nachmittags, bey welcher sich der izeige Herr Rector Magnificus, Herr D. Siegel, ein Rechtsgelehrter, verschiedene königliche Kammerhof- und Appellationrätthe, vornehme Grafen und Cavallier, ansehnliche Rechtsgelehrte, Professoren und Geistliche, nebst einer Menge von Studirenden einfanden.

Den Anfang der Vorlesungen machte Herr D. Joh. Christoph Wilhelm Steck, B. K. D. aus dem Wirtembergischen, mit einer Abhandlung von den Mängeln der in dem Reiche herrschenden Schreibart der Kanzleyen; als deren Fehler er ordentlich durchgieng und begreiflich machte. Dieses war zugleich die Antrittsrede des Herrn Doctors in diese Gesellschaft, als ein Ehrenglied derselben.

Die Aufnahme desselben geschah durch Herrn Prof. Johann Christoph Gottscheden, als Vorstehern der Gesellschaft. Es handelte selbiger von der wahren Bedeutung des Wortes Feudum, die er aus der ältesten deutschen Sprache erläuterte: und hier zeigte er nicht nur, daß des Obertus, eines italienischen Juristen Ableitung, von Fede, Fides, fidelis, sondern auch des Grotius Meynung ungegründet

bet und unbequem sey; der es von Fe, d. i. Vieh, und od, ein Gut oder Eigenthum herleiten wollen. Er selbst erklärte sich für Stiernhielms Meinung, die es von Föda, Foden, Fodern, d. i. Futter, füttern, d. i. dem ernähren und Unterhalte des Ritterpferdes, und Ritters selbst, hergeleitet. Weil nämlich die alten Kriegersleute ihren Königen und Fürsten ohne Sold zu Felde folgten; so pflegten diese denen, die sich wohl hielten, solche Landgüter zur Verpflegung ihrer Personen und Ritterpferde zu verleihen; mit dem Bedinge, daß sie nächsten Feldzug wieder aufsitzen, und mit ihnen ins Feld ziehen sollten. Hier wies er, daß solches sowohl dem Alterthume, als den Zeugnissen vieler Scribenten gemäß sey, welche die Verpflegungen von Menschen und Pferden, Fodrum, und Foderum genennet haben.

Endlich las Herr Prof. Ernst Friedr. Bernsdorf, der Geistl. Alterth. ord. Lehrer allhier, eine gelehrte Untersuchung aus der sächsischen Geschichte vor: Ob nämlich der heilige Bonifacius, der vermeynte Apostel der Deutschen, das Christenthum auch in Leipzig zuerst gepflanzt habe? Die gemeinen Chroniken behaupten solches; allein, wie der Herr Professor wies, ohne sattsamen Grund. Hingegen zeigte derselbe mit großer Wahrscheinlichkeit, daß das Christenthum in Thüringen und andern deutschen Ländern schon viel älter gewesen; bey den Sorben und Wenden aber, die damals noch in diesen Gegenden gewohnet, ohne gewaffnete Hand, und Kenntniß ihrer Sprache einzuführen, gar nicht möglich gewesen; an wel-

chen beyden Mitteln aber es dem guten Bonifacius gefehlet hätte.

Alle drey beschlossen ihre Vorlesungen mit den brünstigsten Wünschen für die hohe Wohlfarth und Glückseligkeit des königlichen Churhauses Sachsen. Alsdann trat bey dem Schlusse der Secretär der Gesellschaft hervor, und überreichte dem Herrn Grafen von Schönberg, dem Herzoglichen Wirtembergischen Hofjunker, Baron von Seckendorf, und dem Herrn D. Steck, die Versicherungsschriften der Gesellschaft, dadurch sie zu Ehrengliedern derselben erklärt wurden, worauf die ganze Versammlung vergnügt auseinander gieng.

* * * * *

XII.

Der Gram.

Sollt' ich den Gram mit Dornen nähren?
Kann wohl ein Mensch die Welt bekehren?
Nein! nein!

Es mögen sich gemeine Seelen
Mit überdachtem Kummer quälen:
Ich will erhabner seyn.

Der Träume schwankendes Gefieder
Bringt mir des Tages Unmuth wieder.
Nein! nein!

Was mich vermag des Nachts zu kränken,
Das will ich nicht bey Tage denken:
So werd' ich fröhlich seyn.

Sollt' ich wohl auf die Fügung toben,
Die Ziel und Frucht am Ende loben?

Nein! nein!

Du, Zeit! verhülle meine Tage;
Bedecke Lust, so wie die Plage:

So werd' ich mäßig seyn.

Sollt' ich der Großen Prunk beneiden,
Weil Thoren sich in Seide kleiden?

Nein! nein!

Sie büßen auf den Schwänenbetten,
Gar oft in selbstgeschmiedten Ketten:

Ich will entfesselt seyn!

Sollt' ich den Lieblingen nicht gönnen,
Am Feuer, das sie wärmt, zu brennen?

Nein! nein!

Es soll mich mein Kamin erquicken,
Wenn sie in Weihrauchsdunst ersticken:

Das wird gesünder seyn!

Sollt' ich in grünen Zedernzimmern,
In oft erkauften Bändern schimmern?

Nein! nein!

Ich will mir einen Orden kaufen,
Mit dem wohl niemals Thoren laufen:

Das soll die Tugend seyn!

Sollt' ich mich auf die Hufe setzen,
Begrauter Ihnen Gut verheßen?

Nein! nein!

Mein Schloß erwecket mir kein Grauen;

Sah ich es gleich vom Vater bauen.

Es mag auch räuchricht seyn!

Sollt' ich mir in gesteihten Falten
Vieleicht geheime Schreiber halten?

Nein! nein!

Ich will mich nicht der Hände schämen,
Und meinen Kiel ehr selber nehmen,
Als Häuchlern dienstbar seyn.

Sollt' ich den großen Herren spielen,
Wann Diener mir mein Feld zermühlen?

Nein! nein!

Ich will mit keinen Würmern essen,
Die ärger, als der Kornwurm, fressen:
Mein Gut soll meine seyn.

Sollt' ich in andrer Seelen freyen,
Die nur des Pöbels Tadel scheuen?

Nein! nein!

Der Pöbel soll für mich nicht wählen:
Ich will mich nur für mich vermählen;
Und das soll Tugend seyn!

Sollt' ich mich für den König wagen,
Um Wunden nur davon zu tragen?

Nein! nein!

Wird einst ein Fürst nur Tugend lohnen:
So will ich auch mein Blut nicht schonen.
Doch das wird schwerlich seyn!

Sollt' ich mich etwa spizig rächen,
Wenn Schweizer von mir übel sprechen?

Nein! nein!

Sie haben Kl = = Buth erhoben:
So schimpfte mich ja wohl ihr Loben:
Ihr Fluch wird besser seyn.

So willst du, Stolzer! dich nicht grämen;
Nicht Antheil an der Menschheit nehmen?

Nein! nein!

Ich will mich nur vom Laster ziehen,
Was Thoren nicht; nur Weise, fliehen;

Das soll mein Gram nur seyn!

XIII.

Nouvelle Traduction du Livre de
Quintilien, L'Instruction de l'Orateur. Par
M. L'Abbé Gedoyn, de l'Acad. Franç.

Paris 1753.

D. i.

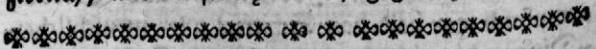
Neue Uebersetzung des Buches vom
Quintilian: Unterricht eines Redners betitelt.

Durch den Herrn Abt Gedoyn, der französischen
Akademie Mitglied.

Die römische Beredsamkeit, schreibt der
„Herr Abt in der Vorrede, nachdem
„sie durch verschiedene große Redner auf
„den höchsten Gipfel war gebracht worden, insonder-
„heit aber durch den Hortensius und Cicero,
„empfand gar bald das Schicksal aller menschlichen
„Dinge: die nicht lange in einerley Zustande blei-
„ben, und ihrer Abnahme niemals näher sind, als
„wenn sie im vollen Wachstume zu stehen scheinen.
„Gleichwohl erhielten sie Messala und Pollio noch
„einige Zeit; nach ihnen aber eilte sie zu ihrem
„Untergange. Quintilian setzte sich vor, sie zu
„ihrem

„ihrem ersten Glanze zu erheben. Er stritt wider
 „den bösen Geschmack seiner Zeiten, unternahm die
 „Vertheidigung der Alten, und behauptete kühnlich:
 „daß es gefährlich sey, sinnreicher seyn zu wollen,
 „als Demosthenes, Cicero, Homer, Virgil
 „und Horaz. Er selbst schrieb den Römern die
 „Regeln zu einer männlichen, edlen und gründlichen
 „Beredsamkeit vor, die weniger an das Gefallen,
 „als an den Nutzen denkt. Er selbst brachte sie
 „durch seine gerichtliche Reden, wieder vor die Ge-
 „richtschränken; und bey seiner nachmaligen Ein-
 „gezogenheit, seßete er gegenwärtiges Werk auf, so
 „das beste ist, welches wir in der Rhetorik haben.
 „Alle Menschen, die sich der Kanzel, den Rechtshän-
 „deln, und den Gelegenheiten öffentlich zu reden wid-
 „men, ja alle die von dergleichen öffentlichen Red-
 „nern urtheilen wollen, sollten dieses Buch inne-
 „haben.“

Des Herrn Abtes Gedoyn Uebersetzung wird be-
 nenjenigen sehr zu statten kommen, denen das La-
 tein nicht sehr geläufig ist: allein auch diejenigen,
 die es noch so wohl verstehen, werden sie nicht ohne
 Nutzen lesen. Sie ist ungezwungen, kurz gefaßt,
 zierlich, und meistens richtig gerathen.



XIV.

Die Kleinigkeit.

Wann Deutsche nicht ihr Deutsch verstehen,
 Und Schnitzer im Lateine sehen:
 Das ist nur Kleinigkeit. Doch,

Doch, wann man griechisch im Deutschen singet,
Sich hoch, so wie ein Kl = = schwinget:

Das führt zur Ewigkeit!

Wann man der Alten Lehren lehret;

Homere nebst Virgilen ehret:

Das ist nur Kleinigkeit.

Doch, wenn man funfzig Thoren plündert;

Wie Milton stiehlt; wie B = = r kindert:

Das führt zur Ewigkeit.

Wie Opitz, Flemming, Dach zu singen,

Und Günthern, Pietschen nachzuringen:

Das ist nur Kleinigkeit.

Der Höllen Geister auszuspueren;

Noch schlechter, wie Lucil, scandiren:

Das führt zur Ewigkeit.

Der alten Deutschen Jugend ehren,

Die Tugenden in Reimen lehren:

Das ist nur Kleinigkeit.

Doch von beschnittenen Schäfern spielen,

Und Gletscher im Gehirne fühlen:

Das führt zur Ewigkeit.

Die Laute stimmen, eh man greifet;

Die Flöte wässern, eh man pfeifet:

Das ist nur Kleinigkeit.

Doch Pauken statt der Flöte schlagen,

Die Nymphen in die Sündfluth jagen:

Das führt zur Ewigkeit.

Auf Wohlklang und auf Abschnitt merken;

Durch Anmuth den Gedanken stärken:

Das ist nur Kleinigkeit.

Doch

Doch alle Regeln zu verachten,
Und denken, wie nicht Barbarn, dachten:

Das führt zur Ewigkeit.

Wer denkt denn so? die wilden Lieder!

Es harret mit ewigem Gesieder

Auf sie die Ewigkeit.

Wir fliehen zu der Dichter Schatten,

Die unsern Reim geschmücket hatten:

Und das ist Kleinigkeit!

Frhr. von Schönaich.



XV.

Clemens de la Poësie françoise.

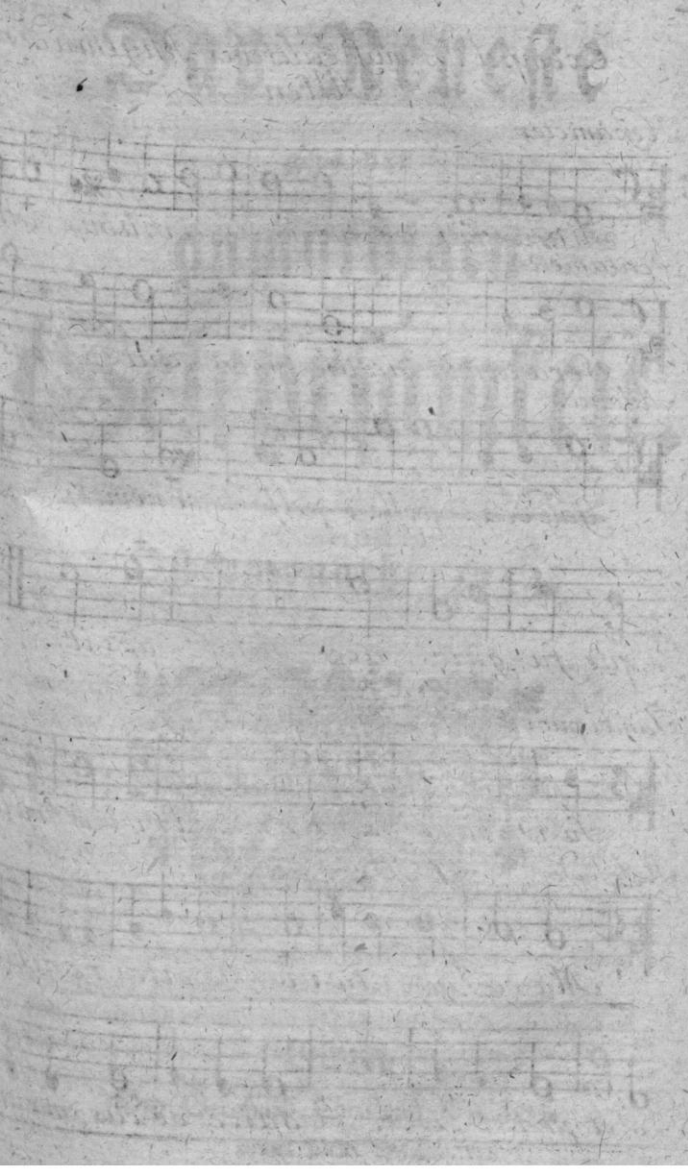
Paris. 1753.

D. i.

Erste Gründe der französischen Dichtkunst.

Dieses Werkchen ist sehr methodisch geschrieben. Gleich anfangs zeigt es das mechanische Gebäu der Verse, ihre Schönheiten, und Fehler; ferner die Beschaffenheit der Gedanken und Begriffe. Hierauf führet der Verfasser, seine Leser zu jeder Gattung der Gedichte, und dann zergliedert er die Schreibart jeder Gattung derselben. Gleichwohl ist es noch keine vollständige Dichtkunst, als wovon dieses Werk weit entfernt ist. Es kann nur jungen Leuten beyderley Geschlechts dienen, die einigen Begriff von der französischen Poësie haben wollen: und dergleichen leichte Bücher giebt es bereits so viele von dieser Materie, daß dieses keinen sonderlichen Nutzen weiter haben wird, als deren Zahl zu vermehren.

Ende des Lenzmonats 1754.



Exempel des musicalischen Rhythmi der
Alten.

Hexameter.



Pentameter.



Adonici.



que fu-gato, nec dolor adsit.

Iambi puri.



Asdepiades.



o! et presi-di' et dulce de-cius meum